



Menschen bewegen - Grünflächen entwickeln

*Ein Handlungskonzept für das Management
von Bewegungsräumen in der Stadt*



Projektbegleitende Arbeitsgruppe

Heiner Baumgarten Freie und Hansestadt Hamburg
Rudolf Behacker Stadt München
Prof. Dr. Christoph Breuer Deutsche Sporthochschule Köln, Institut für Ökonomie und Management
Henriette Degünther Landesamt für Umwelt, Wasserwirtschaft und Gewerbeaufsicht, Rheinland-Pfalz
Prof. Dr. Karl-Heinz Erdmann Bundesamt für Naturschutz
Georg Fritz Dipl.-Ing. Landschaftspflege
Mathias Held Bundesamt für Sport, Schweiz
Klaus Meinel IAKS Internationale Vereinigung Sport- und Freizeiteinrichtungen
Barbara Meißner Deutscher Städtetag
Michael Pütsch Bundesamt für Naturschutz
Gertrud Sahler Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit
Renate Sodoge Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit
Torsten Wilke Bundesamt für Naturschutz
Prof. Dr. Christian Wopp Universität Osnabrück
Felix Wolff Bundesamt für Naturschutz

Impressum:

Autoren

Prof. Dr. Ralf Roth | Dr. Stefan Türk | Dipl.-Geograph Dr. Holger Kretschmer | Dipl.-Hyd. Frank Armbruster
Dipl.-Sportwiss. Gregor Klos | Institut für Natursport und Ökologie, Deutsche Sporthochschule Köln

Textredaktion

Dipl.-Ing. Christa Friedl, Wissenschaftsjournalistin, Krefeld

Fachbetreuung im Bundesamt für Naturschutz

Dipl.-Biol. Michael Pütsch | Dipl.-Ökol. Beate Job-Hoben | Dipl.-Ing. Anne-Kristina Wilke
(FG II 1.2 - Gesellschaft, Nachhaltigkeit, Tourismus und Sport)

Bilder Titelfoto: © Bayerische Schlösserverwaltung | DSHS Köln (Klos, G. und Schmidt, A.): Abb. 1, 2, 6, 8, 9, 10, 11, 13, 15, 16, 17, 18, 22 | Stadt München, Sportamt: Abb.: 4, 7 | Presseamt München (Nagy): Abb.: 3, 5 | Stadt Berlin, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung: Abb. 20 | Stadt Hannover, Fachbereich Umwelt und Stadtgrün: Abb. 19 | Czak, I.: Abb 21

Grafisches Konzept Andrea Bäumler, Wielenbach

Diese Veröffentlichung wird aufgenommen in die Literaturdatenbank DNL-online (www.dnl-online.de).

Herausgeber Bundesamt für Naturschutz (BfN)

Der Herausgeber übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, die Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben sowie für die Beachtung privater Rechte Dritter. Die in den Beiträgen geäußerten Ansichten und Meinungen müssen nicht mit denen des Herausgebers übereinstimmen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Nachdruck, auch in Auszügen, nur mit Genehmigung des BfN

Druck LV Druck GmbH & Co. KG, Münster, gedruckt auf FSC-Papier

© Bonn - Bad Godesberg 2008



V o r w o r t

Das wachsende Bewusstsein für Gesundheit und Lebensqualität erhöht die Nachfrage nach natur- und landschaftsbezogenen Erholungsformen. Millionen Menschen in Deutschland treiben regelmäßig Sport oder erholen sich beim Spazierengehen in der Natur. Das darf aber nicht nur denjenigen vorbehalten sein, die auf dem Lande wohnen, es muss selbstverständlich auch für die in unseren großen Städten wohnenden Bürgerinnen und Bürger möglich sein. Leider schwinden die für die Erholung zur Verfügung stehenden Flächen aufgrund des hohen Flächenverbrauchs immer mehr. Siedlungsnaher Erholungsraum ist durch die Ausbreitung von Wohn- und Gewerbeflächen gefährdet. Es wird zunehmend schwieriger, in Ballungsräumen Vorranggebiete für Naturschutz und Erholung gegenüber wirtschaftlichen Interessen zu erhalten.

Der hohe Nutzungsdruck auf verbleibende Erholungsflächen und auf Nah- und Wochenenderholungsgebiete kann sogar zu ernsthaften Konflikten mit Naturschutzinteressen führen.

Viele Sportarten haben ihren besonderen Reiz dadurch, dass sie in einer intakten Umwelt ausgeübt werden. Andererseits beanspruchen viele Millionen Sporttreibende durch ihre Aktivitäten in nicht unerheblichem Maße natürliche Ressourcen, z.B. in Form von Energie. Sie erzeugen Verkehr besonders dann, wenn Sport nicht in der unmittelbaren Wohnumgebung ausgeübt werden kann. Ein Grund mehr, das



Sigmar Gabriel,
Bundesumweltminister

Angebot an siedlungsnahen Naturräumen zu erhöhen.

Städte konkurrieren heute nicht nur mit ihrer Ausstattung an Arbeitsplätzen, ihren guten öffentlichen Verkehrsleistungen und ihren kulturellen Angeboten.

Natur in der Stadt steigert die Lebens- und die Umweltqualität.

Deshalb müssen Grünflächen in unseren Städten erhalten und ausgebaut werden. Hierzu ist politischer Wille notwendig und ein Konzept, das einfach und an möglichst vielen Orten angewendet werden kann.

Der vorliegende Leitfaden bietet hierfür ein gutes Werkzeug. Er strukturiert die Vorgehensweise, gibt

Handlungsempfehlungen und zeigt, wie unter Einbindung der Kommunalpolitik und der Bürgerinnen und Bürger zukunftsfähige und natürliche Bewegungsräume geschaffen werden können.

Ich bin davon überzeugt, dass mit der breiten Anwendung des Leitfadens ein Stück Lebensqualität gesichert werden kann.

A handwritten signature in black ink that reads "Sigmar Gabriel". The signature is written in a cursive, slightly slanted style. The first name "Sigmar" is written in a more upright, blocky cursive, while "Gabriel" is more fluid and slanted to the right. There are two small downward-pointing triangles or marks below the "i" in "Sigmar" and the "l" in "Gabriel".

Sigmar Gabriel
Bundesumweltminister

Grußwort

Siedlungsnaher Grün- und Freiflächen erhöhen die Lebensqualität in der Stadt. Sie sind der Ort, wo Bürgerinnen und Bürger Natur und Landschaft erleben und genießen können. Sie sind aber noch mehr: Grün- und Freiflächen dienen der Erholung und Gesundheitsvorsorge – wichtige Gründe, um sich in der Natur zu bewegen. Unsere stadtnahen Freiräume haben also in Zukunft neben den vielen landschaftlich reizvollen Nah- und Fernerholungsgebieten verstärkt wichtige Funktionen zu übernehmen.

Studien aus den vergangenen Jahren haben gezeigt, dass sich das Sport- und Bewegungsverhalten der Bevölkerung deutlich verändert hat. Dafür gibt es drei wesentliche Gründe: der Trend zum selbst organisierten Sport, das stark gewachsene Gesundheitsbewusstsein und die Alterung der Gesellschaft. Sie alle werden in den nächsten Jahren die Städte zunehmend vor die Herausforderung stellen, ihre Grün- und Freiflächen für Sport und Bewegung und somit für die Bevölkerung attraktiver zu machen.

Die Sportraumgestaltung der Zukunft darf dabei nicht auf Sportplätze und Sporthallen beschränkt bleiben. Sie muss vielmehr auch die Flächen außerhalb der eigentlichen Sportanlagen integrieren, auf denen oft heute schon viele Aktivitäten stattfinden. Anders gesagt: Die Planungsverantwortlichen der Kommunen müssen die siedlungsnahen Freiflächen als wichtige Sport- und Bewegungsräume erkennen und gestalten. Darin liegt eine große Chance für



Christian Ude,
Präsident des
Deutschen Städtetages

die Attraktivität der Städte. Allerdings macht eine nachhaltige und zukunftsfähige Gestaltung solcher Freiflächen eine Zusammenarbeit aller betroffenen Fachbehörden und Fachleute der Sport-, Grünflächen- und Umweltressorts erforderlich – eine nicht ganz leichte Aufgabe.

Der vorliegende Leitfaden zeigt einen Weg auf. Er entstand im Rahmen eines F&E-Vorhabens, das vom Institut für Natursport und Ökologie der Deutschen

schrieben. Ebenso anregend sind die Beispiele von Ideen, die es in der einen oder anderen Stadt bereits zur Praxisreife gebracht haben. Und nicht zuletzt helfen die Checklisten im Leitfaden das vorgeschlagene Management auch für die eigene Kommune Schritt für Schritt nutzbar zu machen.

Dieser Leitfaden gibt allen Entscheidungsträgern in Städten und Gemeinden eine Hilfestellung an die Hand, damit im Rahmen der örtlichen Güterabwä-



Sporthochschule Köln im Auftrag des Bundesamtes für Naturschutz bearbeitet wurde. Die Arbeiten und Studien der Wissenschaftler hatten dabei nicht die Entwicklung völlig neuer Planungsinstrumente zum Ziel. Mit dem vorgeschlagenen „Bewegungsraum-Management“ wird eine Möglichkeit aufgezeigt, wie bereits in den Kommunen vorhandene Stärken und Kompetenzen genutzt werden, um unsere siedlungsnahen Grün- und Freiflächen zukunftsfähig zu gestalten. Die dafür notwendigen Kommunikations- und Organisationstrukturen werden im Leitfaden be-

grung auch für die Zukunft siedlungsnaher Grünflächen für Sport, Bewegung und Naturerlebnis nicht nur zur Verfügung stehen, sondern bedürfnisgerecht und zum Wohl unserer Bürgerinnen und Bürger gestaltet werden.


A handwritten signature in black ink, appearing to read 'C Ude'.

Christian Ude

Präsident des Deutschen Städtetages

Grün- und Freiflächen als Bewegungsräume in der Stadt	8
<i>Sport heute: Do it yourself</i>	10
<i>Bewegung will koordiniert sein</i>	11
<i>Das Bewegungsraum-Management</i>	12
<i>Von der Momentaufnahme zum Gesamtkonzept</i>	13
Der Leitfaden zum Bewegungsraum-Management	15
<i>Aufbau und Handhabung des Praxisleitfadens</i>	16
<i>Die Bausteine</i>	17
Baustein 1: Politischer Handlungsrahmen	19
<i>Vorgaben der Kommunalpolitik</i>	19
<i>Koordinierungsstelle</i>	20
<i>Checkliste</i>	22
Baustein 2: Bestands- und Bedarfsanalyse	25
<i>Stärken-Schwächen-Analyse</i>	25
<i>Befragung der Nutzer</i>	26
<i>Besucherkählung</i>	28
<i>Datenerfassung und Verwaltung im Geographischen Informationssystem</i>	30
<i>Bewertung der Daten</i>	31
<i>Checkliste</i>	34
Baustein 3: Angebotsentwicklung	36
<i>Grundüberlegungen</i>	36
<i>Leitbilder und Strategien</i>	36
<i>Checkliste</i>	41
Baustein 4: Planung, Ausführung und Weiterentwicklung der Angebote	42
<i>Grundüberlegungen</i>	42
<i>Checkliste</i>	45
Baustein 5: Erfolgskontrolle und Evaluation	46
<i>Grundüberlegungen</i>	46
<i>Checkliste</i>	47
Glossar	48
Literatur und weiterführende Informationen	51

Grün- und Freiflächen als Bewegungsräume in der Stadt



Bewegung im Grünen macht Spaß, ist gesund, festigt soziale Kontakte und entspannt vom Alltag. Kein Wunder also, dass viele Menschen in ihrer Freizeit Erholung und Spaß in der freien Natur suchen. Damit dies möglichst ohne negative Auswirkungen auf die Natur bleibt, sollten Kommunen im siedlungsnahen Bereich ausreichend Flächen für Erholung und Sport schaffen und entwickeln. In der Stadt spielen Parkanlagen, Wald- und Grünflächen für den Menschen eine wichtige Rolle. Dort können Tiere, Pflanzen, Jahreszeiten und Witterung erlebt werden, was in der Stadt sonst kaum noch möglich ist. Vor allem aber haben sie eine hohe soziale Bedeutung. Bewohner nutzen das Grün in ihrer Stadt schon immer zur Erholung, zum Spiel, zum Spazieren gehen und Ausspannen. In jüngerer Zeit haben siedlungsnaher Grün- und Freiflächen vor allem große Bedeutung erlangt für aktive Formen der Erholung und Freizeitgestaltung: Jogging, Radfahren, Wandern oder Nordic Walking sind Beispiele aus einer großen Palette von Freizeitsportarten, die fast immer außerhalb fester Sportstätten – in sogenannten „informellen Bewegungsräumen“ – ausgeübt werden.

So gesehen sind sportliche Aktivitäten zu einer entscheidenden Funktion der siedlungsnahen Freiräume geworden. Außerdem: Attraktive Erholungsgebiete halten die Menschen in der Stadt, verbessern das Landschaftsbild und leisten einen Beitrag zur Gesundheitsvorsorge.

Doch die Vielzahl von Joggern, Skatern und Radlern, die am Wochenende Parks, Grünanlagen und Innenstädte füllen, täuscht. Der Bundes-Gesundheitssurvey, den das Robert-Koch-Institut im Auftrag des Bundesgesundheitsministeriums 2003 durchgeführt hat, kommt zu ganz anderen Ergebnissen: 37 % der deutschen Erwachsenen sind kaum körperlich aktiv.

Ein signifikanter Anteil treibt überhaupt keinen Sport und nur wenige bewegen sich regelmäßig und ausreichend, um auch im Alter körperlich fit zu bleiben. Das zentrale gesundheitspolitische Problem in Deutschland ist schlichtweg Bewegungsmangel und betrifft alle Altersgruppen. Dies bleibt nicht ohne Folgen für die Lebensqualität und das Lebensgefühl der Betroffenen. Und es hat Konsequenzen für das Gesundheitssystem, das durch Ausgaben für Krankheiten, die u.a. durch Bewegungsmangel entstehen, immer stärker belastet wird. Umso bedeutsamer ist eine Umwelt, die ins Freie lockt und regelmäßig zur körperlichen Aktivität anregt.

Die Idee ist nicht neu. So ist doch die „Trimm-Dich-Aktion“ des Deutschen Sportbundes aus den 1970er Jahren noch in aller Munde und steigerte sich in dem Anspruch „Sport für alle“. Sport für alle meint auch die Sicherung von Bewegungsräumen im wohnungsnahen Umfeld für alle Altersgruppen in ausreichender Größe und ansprechender Gestaltung. Knapp 40 Jahre nach der Werbekampagne um und für den Sport geht es in aktuellen politischen Maximen wieder und gerade um Bewegung. Um Bewegung im Alltag der Menschen zu ermöglichen, „müssen ausreichend attraktive Bewegungsmöglichkeiten vorhanden sein“ – Bewegungsanreize bieten dabei attraktive Parks und Grünanlagen. So heißt es ausdrücklich im vom Bundeskabinett am 09. Mai 2007 beschlossenen Aktionsplan „Gesunde Ernährung und mehr Bewegung - Schlüssel für mehr Lebensqualität“.

Die Deutschen wohnen gern in grünen Städten. Für 98 % aller Stadtbewohner – das zeigte eine Online-Umfrage der kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement (KGSt) im Jahr 2004 – sind Grün- und Parkanlagen sehr wichtig. Mehr als jeder

Zweite sucht mehr als dreimal pro Woche dort Entspannung oder Abwechslung. Die meisten nutzen die Anlagen zur Erholung oder schlicht, um an der „frischen Luft zu sein“, zum Spazieren gehen und um die Natur zu erleben. 26 % treiben dort ihren Sport. Das gilt ganz besonders für Jugendliche. In der Befragung gaben 41 % der unter 18-Jährigen an, dass sie für den Sport Park- und Grünanlagen nutzen. Bei den unter 40-Jährigen waren es noch 28 %, bei den 40- bis 64-Jährigen 23 %, bei den über 64-Jährigen noch 18 %.

Was ist dieser soziale und gesundheitliche Nutzen, den Grün- und Parkanlagen bieten, in Euro und Cent gerechnet eigentlich wert? Eine Frage, die vor dem Hintergrund der angespannten Finanzsituation der kommunalen Haushalte durchaus Bedeutung hat. Hierfür hat der österreichische Landschaftsplaner und Universitätsprofessor Ralph Gälzer (2001) eine Berechnungsgrundlage erarbeitet. Für den Erholungswert von Grünflächen kann über die durchschnittliche Besuchszeit von 80,1 Stunden und einem fiktiven Eintrittspreis von 0,75 Euro pro Stunde für eine Stadt mit 100.000 Einwohnern der Betrag von 6,01 Mio. Euro errechnet werden. Für Städte wie München mit 1,5 Mio. Einwohnern errechnen sich 90,2 Mio. Euro.

Den eigentlichen Wert einer siedlungsnahen Freifläche machen die so genannten weichen Faktoren aus. Dazu gehören die Verbesserung des Stadtklimas und die Aufwertung des Wohnungsumfeldes und der Standortqualität. Verbesserungen in diesem Bereich steigern das Image und damit den Gesamtwert einer Kommune. In „grünen“ Städten und Gemeinden lebt und arbeitet es sich schöner, besser und gesünder. Weiche Standortfaktoren werden daher sowohl von Unternehmen bei der Standortwahl als auch von Bür-

gerinnen und Bürgern bei der Wahl ihres Wohnortes berücksichtigt. Der gesundheitliche Nutzen siedlungsnaher Erholungsflächen ist damit ein entscheidender Imagefaktor für die Kommune. Die Forderung kann nur lauten, Grün- und Freiflächen als einen unverzichtbaren Baustein im sozialen Leben und einen wirksamen Beitrag zur öffentlichen Gesundheit zu sehen und daher langfristig für Erholung, Natursport und Naturerleben als Gesundheitsressource zu sichern.

Kompakt

Welche Wertigkeit haben kommunale Grünflächen?

Ökologische Aspekte

- Grundlage des Lebensraumes für Tiere und Pflanzen
- Verbesserung des Bioklimas durch Filterung von Luftschadstoffen und Feinstaub, Erhöhung der Luftfeuchtigkeit, Luftaustausch und Temperaturengleich
- Beitrag zur Grundwasserbildung

Ökonomische Aspekte

- Indirekte Aufwertung der Kommune als Wirtschaftsstandort
- Steigerung des lokalen und regionalen Images
- Beitrag zur Gesundheitsvorsorge der Bevölkerung

Soziale Aspekte

- Steigerung der Lebensqualität
- Schärfung des Umweltbewusstseins durch Vermittlung ökologischer Zusammenhänge
- Naturerlebensraum als Kontrast zur bebauten Umwelt
- Positiver Ausdruck der kulturellen Entwicklung

SPORT HEUTE: DO IT YOURSELF

Wer heute in seiner Freizeit Sport ausübt, macht das meist ohne Verein, ohne feste Taktung, an wechselnden Orten und zu Zeiten, an denen es gerade passt. Freizeitsportler von heute sind spontan und entscheiden sich immer wieder neu.

Die große Nachfrage nach Erholung, Bewegung und Sport in der Natur hat ihre Ursachen vor allem in ge-

samtgesellschaftlichen Entwicklungen: ein immer noch anhaltender Trend zur Individualisierung, das gewachsene Gesundheitsbewusstsein und die demographischen Veränderungen. Der regelmäßige Sport zu festen Zeiten unter dem Dach eines Vereins hat in vielen Fällen ausgedient und wird durch individuelle und selbstorganisierte Aktivitäten ersetzt. Damit verschoben sich die Orte der Aktivität weg von – zumeist nur eingeschränkt geöffneten – Sporthallen und Sportplätzen hin zu frei zugänglichen Räumen wie den kommunalen Grün- und Freiflächen. Die Alterung der Gesellschaft und das gestiegene Gesundheitsbewusstsein verschieben den Fokus: Sanfte und ausdauerorientierte Bewegungsangebote stehen hoch im Kurs. Und wer heute in seiner Freizeit Sport treibt, macht das selten mit Blick auf Höchstleistungen oder Wettkämpfe. Treibende Kraft sind vielmehr Motive wie Gesundheit, Wellness, Spaß und Naturerleben.

Kompakt Sport ohne Anlagen

- Rund zwei Drittel aller Sport- und Bewegungsaktivitäten werden selbst organisiert und ohne Verein o.ä. betrieben
- Rund die Hälfte aller Nutzer besucht keine traditionellen Sportanlagen und Sportstätten
- Die klassischen Motive Erfolg, Wettkampf und Leistung werden durch Spaß, Gesundheit und Naturerleben abgelöst.

10



Abb. 1
Sport, Erholung
und Erlebnis sind
zentrale Motive
der Freizeitnutzung
von siedlungsnahen
Grünflächen

BEWEGUNG WILL KOORDINIERT SEIN

Kommunale Bewegungsräume sind öffentliche Flächen, die zwar nicht primär für sportliche Aktivitäten geplant und angelegt wurden, die aber im Alltag vorrangig dafür genutzt werden – und zwar durch immer mehr Menschen und zu nahezu allen Tages- und Jahreszeiten. Im dicht besiedelten Deutschland ist das aber nicht ohne Probleme: Die intensive Nutzung von Naturräumen führt zu Belastungen des Naturhaushaltes, beispielsweise zur Beeinträchtigung von Biotopen und zu Schäden an Flora und Fauna. Freizeitsportler und Erholungssuchende verursachen außerdem mehr Verkehr und damit mehr Lärm und Emissionen. Um die „freie Natur“ vor zu intensiver Nutzung zu schützen und gleichzeitig den Auftrag zur Erholungsvorsorge zu gewährleisten, müssen die Aktivitäten koordiniert und von der Kommune gezielt gesteuert werden. Städte und Gemeinden haben dieser Entwicklung bislang nur unzureichend Beachtung geschenkt. Es fehlt an umfassenden kommunalen Konzepten für eine langfristige und nachhaltige Entwicklung der Grün- und Freiflächen in den Städten.

Meist sind nur Umwelt- bzw. Grünflächenämter oder die Ämter für Stadtplanung und -entwicklung für die Freiflächenentwicklung zuständig. Eine Einbindung von Institutionen des Sports bzw. dem kommunalen Sportamt findet nur sporadisch oder gar nicht statt. Bislang verfolgen Grünplanung bzw. Stadtentwicklung sowie Sportplanung meist unterschiedliche Interessen: Umweltämter fokussieren auf Ausbau, Erhalt und Schutz städtischer Grünflächen und Biotope, für die Stadtentwicklung dagegen steht die Nutzung definierter Flächen im Vordergrund. Die Tätigkeiten des Sportamtes beschränken sich meist auf die Verwaltung traditioneller Sportanlagen und die Betreuung von Vereinen und organisierten Sportangeboten.

Eine effiziente und nachhaltig wirksame „Bewegungsraum-Planung“ fordert ein Umdenken. Sie muss über die Grenzen der kommunalen Fachbereiche hinaus-

greifen und insgesamt als Querschnittsaufgabe angelegt sein. Dafür gilt es, die fachliche, organisatorische und finanzielle Segmentierung zu überwinden.

Dem örtlichen Sportamt kommt hierbei eine wesentliche Aufgabe zu – ein Statement zum informellen Freizeitsport in Form eines „Sportkonzeptes“. So geschehen zum Beispiel in Göttingen. Die Göttinger Sport und Freizeit GmbH & Co. KG hat in der Göttinger Sportpolitik die Förderung des nicht organisierten Sportes in seinen vielfältigen Ausformungen und somit die Erweiterung der informellen Spiel-, Sport- und Bewegungsgelegenheiten formuliert. Dabei kommt dem Ausbau von nicht normierten, öffentlich zugänglichen und spontan nutzbaren Bewegungsgelegenheiten eine besondere Bedeutung zu.

Eine Einbeziehung aller Fachbereiche in die Planung von naturnahen Bewegungsräumen ist bislang nur in wenigen Städten ausreichend umgesetzt. Es gilt, eine Organisationsstruktur zu schaffen, in der eine Vielzahl von Mitspielern (Vereine, Kommunalpolitik, Fachämter) ihren Sachverstand einbringen können. Die Kooperation aller Akteure mit ihren unterschiedlichen Interessen ist notwendig, um Entscheidungen nicht nur zu treffen, sondern sie in der Folge auch durchsetzen und realisieren zu können. Dies gelingt am besten durch die Bündelung von Kompetenzen und eine enge Verflechtung der kommunalen Instanzen, wie z.B. der Stadtentwicklungsplanung, der Landschaftsplanung und der Sportplanung. Durch Kooperation und Kommunikation lassen sich scheinbar widerstrebende Ziele zusammenführen und Flächen so managen, dass sie sowohl ökologische als auch soziale und ökonomische Zwecke erfüllen.



DAS BEWEGUNGSRAUM-MANAGEMENT

Herzstück des Leitfadens ist das Bewegungsraum-Management, ein Organisationsmodell, das dem modernen Freizeitverhalten der Menschen Rechnung trägt. Ein Großteil der eigens für diese Studie befragten Expertinnen und Experten sehen hier die Möglichkeit, den informellen Sport in die kommunale Verwaltung erfolgreich zu integrieren.

Das Bewegungsraum-Management (BEMA) steht nicht in Konkurrenz zu etablierten Planungsinstrumenten und -strukturen. Es greift vielmehr bestehende Strukturen auf und führt sie zusammen – zum Nutzen einer nachhaltigen Entwicklung von siedlungsnahen Flächen für Erholung, Sport und Naturerlebnis.

Im Fokus steht dabei: Das Organisationsmodell kann eigenständig von Städten und Gemeinden durchgeführt

werden und es verankert langfristig Prozesse, die das Angebot an Bewegungsräumen kontinuierlich verbessern. Der kombinierte Einsatz der Instrumente von Sport- und Landschaftsplanung und von finanziellen Mitteln aus Sportförderung und Stadtentwicklung eröffnet viel versprechende Möglichkeiten, naturnahe Bewegungsräume in der Stadt zu sichern und zu planen.

In Zeiten knapper Finanzmittel müssen deutsche Kommunen immer mehr Leistungen mit immer weniger Personal erbringen. Bürgerinnen und Bürger erwarten eine moderne Verwaltung mit schnellen, unbürokratischen Serviceleistungen, die sich reibungslos und jederzeit per Internet nutzen lassen (Stichwort: E-Government). Personalabbau, Kostensenkungen und der Wunsch nach mehr Bürgernähe zwingen die Verantwortlichen, die klassischen Verwaltungsabläufe



Abb. 2
Grün- und Park-
flächen laden ein
zum alltäglichen
Sich-Bewegen

auf den Prüfstand zu stellen. Ein Bewegungsraum-Management leistet mittel- und langfristig wichtige Beiträge für eine effektive und erfolgreiche Verwaltungsarbeit: Es verbessert die interne Kommunikation, verankert effiziente und schnelle Entscheidungsabläufe, vervollständigt die Datenbasis und senkt langfristig die Verwaltungskosten.

Ziel des BEMA ist die Schaffung eines Instrumentes, das Städten und Gemeinden eine umfassende und effiziente Planung siedlungsnaher Freiflächen ermöglicht. Damit kann eine Kommune zweierlei sicherstellen: dass Erholungssuchenden und Freizeitsportlern auch langfristig ausreichend Fläche und eine Vielzahl von Angeboten zur Verfügung stehen. Die Gelegenheit für den Menschen durch aktive Erholung Natur zu erleben und zu erfahren führt letztlich zu einem Gefühl für Natur, zu einer Wertschätzung von Natur. Und somit: Auch bei intensiver Nutzung der Grünflächen muss kein dauerhafter Schaden an Natur und Umwelt

entstehen. Damit folgt das BEMA der Grundidee der Agenda 21. Es mobilisiert die Kräfte innerhalb der kommunalen Verwaltung und spürt personelle und finanzielle Potenziale auf, die zu einer nachhaltigen Entwicklung vor Ort beitragen.

Kompakt

So nutzt das Bewegungsraum-Management der Verwaltung

- Die interne Kommunikation wird durch die Abstimmung zwischen den Fachbereichen effektiver.
- Entscheidungen fallen schneller und sicherer auf Grund optimierter Datenlage.
- Die Verwaltungsprozesse werden optimiert bei gleichzeitiger Kostensenkung und Qualitätssteigerung.
- Konflikte bei konkurrierender Flächennutzung können vermieden bzw. frühzeitig gelöst werden.
- Auskünfte – nach außen und intern – werden glaubwürdiger und schneller möglich.

VON DER MOMENTAUFNAHME ZUM GESAMTKONZEPT

So manche Kommune in Deutschland hat sich in der Vergangenheit mit der Problematik des geänderten Freizeitverhaltens der Bürger und der intensiven Nutzung urbaner Grünflächen auseinandergesetzt. Allerdings geschah das meist fokussiert auf einzelne Fragestellungen, beispielsweise auf eine Bestandserhebung der kommunalen Grünflächen und Sportanlagen oder auf die Untersuchung des Nutzerverhaltens. Solche Arbeiten sind wichtige Momentaufnahmen – sie können ein umfassendes Gesamtkonzept aber nicht ersetzen. Im BEMA werden diese Einzelprojekte und Momentaufnahmen gebündelt und für eine strategische Planung von naturnahen Bewegungsräumen in eine strategische Abfolge gebracht.

Damit ein kommunales Bewegungsraum-Management erfolgreich ist, sind vier Faktoren entscheidend: Alle relevanten Interessensgruppen müssen beteiligt

werden. Wesentliche Daten und Informationen müssen erhoben, gesammelt und zur Verfügung gestellt werden. Sämtliche Maßnahmen, die im Rahmen des BEMA ergriffen werden, sollen zu den Entwicklungszielen beitragen und werden nach ihrer Umsetzung entsprechend ausgewertet. Und nicht zuletzt: Wo Fehlentwicklungen auftreten, werden sie korrigiert und die Ziele entsprechend angepasst.

Auf diese Weise wird das Bewegungsraum-Management zum wichtigen Werkzeug, um kommunale Grün- und Freiflächen zukunftsfähig zu entwickeln und ihren sozialen, ökologischen und ökonomischen Wert auch für nachfolgende Generationen zu erhalten.



Abb. 3
Erholung in der
Großstadt – möglich
dank siedlungsnaher
Grünflächen

Abb. 4
Bewegungsinseln
(4F Circle) in
Wohngebieten, am
Beispiel Stadtbezirk
Moosach/München



Abb. 5
Wasser, Strand,
Erholung als
Naturerlebnis
an der Isar-Aue
inmitten in der
Stadt München.



Der Praxisleitfaden versteht sich als Anleitung, wie eine Kommune die Entwicklung ihrer Bewegungsräume effizient planen und steuern kann. Er wendet sich in erster Linie an kommunale Entscheidungsträger, insbesondere an die Dezernats- und Amtsleiter(innen) und deren Mitarbeiter(innen) aus den Bereichen Umwelt, Gartenbau und Sport, Stadtentwicklung und Landschaftsplanung.

Allerdings: Der Leitfaden präsentiert keine Musterlösungen oder Schablonen für die detaillierte Planung einzelner Grün- und Freiflächen. Denn jede Kommune verfügt über ganz unterschiedliche Flächen und hat spezifische Potenziale und Ressourcen – ein Patentrezept ist daher weder möglich noch sinnvoll. Aber: Der Leitfaden wird Anregungen geben, wie ein moderner Lebens- und Bewegungsraum elementar gestaltet werden kann.

Der Leitfaden weist den Weg zu einem gezielten Bewegungsraum-Management. Er zeigt an Hand von Praxisbeispielen, wie Kommunen in der Vergangenheit ihre Grün- und Freiflächen entwickelt haben. Diese Beispiele geben Feedback und bilden einen Ideenpool, der Anregungen und Hilfestellung für die Umsetzung eigener Projekte geben kann. Die meisten Ergebnisse und Beispiele stammen aus Städten und Gemeinden mit mehr als 100.000 Einwohnern. Das bedeutet aber nicht, dass der Leitfaden nur für große Kommunen gedacht ist. Er ist ebenso eine Hilfestellung für kleinere Gemeinden, die aktive Erholung auf ihren Grün- und Freiflächen künftig nachhaltig planen und managen wollen.

Das in diesem Praxisleitfaden dargestellte BEMA ist kein neuartiges Konzept mit bisher unbekanntem Instrumenten. Vielmehr bündelt es bewährte Pla-

nungsstrategien aus der kommunalen Praxis. Es besteht aus insgesamt fünf Einzelbausteinen, die alle aus der Praxis stammen und die weiterentwickelt und in einem Organisationsmodell geordnet und zusammengefasst wurden. Das BEMA bedient sich bestehender Instrumente, wie z.B. dem Landschaftsplan, dem Flächennutzungsplan und dem Sportentwicklungsplan. Es ist auch keine eigenständige Fachplanung mit neuen Instanzen, sondern vielmehr ein Werkzeug mit bekannten Elementen, die zur dauerhaften Verankerung von Planungsprozessen und zur Verbesserung der Arbeitsorganisation führen.



Kompakt

Ziele des Bewegungsraum-Managements

kurzfristig

- Verbesserung der Kommunikationsstruktur zwischen einzelnen Fachämtern einer Kommune
- Bündelung planungsrelevanter Informationen
- Aufspüren von lokalen Planungsdefiziten

mittelfristig

- Schaffung nachfrageorientierter und nachhaltiger Bewegungsangebote
- Optimierung der kommunalen Freiflächen für aktive Erholung und Naturschutz
- Initiierung eines kontinuierlichen Verbesserungsprozesses für kommunale Grün- und Freiflächen

langfristig

- Steigerung der Lebensqualität für Bürgerinnen und Bürger
- Erhöhung der Planungseffizienz innerhalb der Kommune
- Reduzierung der Kosten in der Verwaltung

Der Leitfaden selbst setzt die Kenntnis gängiger Planungsinstrumente voraus und verzichtet auf eine ausführliche Darstellung gesetzlicher Rahmenbedingungen. Er beschreibt die Struktur eines BEMA, liefert Argumentationshilfen für die praktische Umsetzung, definiert Anknüpfungspunkte an bestehende Planungs- und Verwaltungsstrukturen, zeigt Ideen auf und erklärt, wie die kurz-, mittel- und langfristigen Ziele des BEMA erreicht werden können.

Für ein BEMA vor Ort müssen die Bausteine an die jeweiligen Gegebenheiten angepasst werden. Dafür bieten die Literaturhinweise am Ende des Leitfadens wichtige Hilfestellung. Sie liefern Hintergründe zu den einzelnen Bausteinen, informieren über die Praxisbeispiele und über geeignete wissenschaftliche Instrumente, die für ein erfolgreiches Bewegungsraum-Management nützlich sind.

AUFBAU UND HANDHABUNG DES PRAXISLEITFADENS

Der Praxisleitfaden beschreibt und erläutert drei wesentliche Aspekte: die Hintergründe für ein Bewegungsraum-Management, die einzelnen Bausteine des BEMA, die Umsetzung der Bausteine. Alles dient der Schaffung zukunftsfähiger Bewegungsräume. Er gibt außerdem Hinweise auf weiterführende Literatur und Internetquellen. Zum Abschluss eines jeden Bausteins präsentiert er eine Checkliste für die konkrete Umsetzung. Die Checkliste ist im Wesentlichen eine Frageliste, die zwar alle wichtigen und zentralen Aspekte berücksichtigt, allerdings keine spezifischen Details vor Ort erfassen kann. Sie hat vielmehr eine offene Struktur, so dass Kommunen durch ergänzende Fragen die Rahmenbedingungen vor Ort und die lokalen Anforderungen integrieren können.

Der Praxisleitfaden ist die Essenz des 18-monatigen F&E-Vorhabens „Siedlungsnaher Flächen für Erholung, Natursport und Naturerlebnis“, das durch das Bundesamt für Naturschutz (BfN) mit Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) gefördert wurde. Im Rahmen des Vorhabens wurden unter Leitung des Institutes für Natursport und Ökologie (INOEK), der Deutschen Sporthochschule Köln (DSHS) umfangreiche Gespräche mit Städten und Gemeinden geführt und Praxisbeispiele analysiert. Diese waren, in der Reihenfolge der Gesprächstermine: Heidelberg, Karlsruhe, Freiburg, Krefeld, Leverkusen, Regensburg, Nürnberg, Erfstadt, Frankfurt, Bergisch Gladbach, Köln, Hannover, Berlin, Göttingen, München, Wien, Leipzig, Mannheim, Hamburg und Essen. Eine detaillierte Beschreibung des F&E-Vorhabens mit der Darstellung der wissenschaftlichen Methode, der Einzelergebnisse ist im entsprechenden Forschungsbericht (ROTH et al. 2007) dokumentiert. Darüber hinaus sind wichtige Erkenntnisse aus den parallel entstandenen Dissertationen KLOS (2007) und KRETSCHMER (2007) in das F&E-Vorhaben eingeflossen.

Damit der Leitfaden in möglichst vielen deutschen Städten und Gemeinden angewendet werden kann, wurde er in seiner Grundstruktur allgemein gehalten. Eine Anpassung an die lokalen Strukturen ist daher in der Regel notwendig. Die fünf Bausteine des Bewegungsraum-Managements geben den Rahmen vor. Sie benennen die Akteure und Planungsschritte, die durch Rückkopplung miteinander verbunden und daher für einen erfolgreichen Einsatz alle erforderlich sind.

16



Abb. 6
Wasserflächen
wie hier im Kölner
Stadtwald als Bewe-
gungs- und Natur-
erlebnisraum

DIE BAUSTEINE

Das BEMA funktioniert nicht wie ein Baukasten, in dem einzelne Teile beliebig zusammengesetzt werden können. Vielmehr bauen die Bausteine aufeinander auf und bilden den Rahmen für den gesamten Planungsablauf.

Die fünf Bausteine (vgl. Tabelle 1):

- Vorgaben der Kommunalpolitik und Koordinierung
- Bestands- und Bedarfsanalyse
- Angebotsentwicklung
- Planung, Ausführung und Weiterentwicklung der Angebote
- Erfolgskontrolle und Evaluation

Vorgaben der Kommunalpolitik und Koordinierung

Die Kommunalpolitik schafft die Grundlagen für die Verwaltung. Damit legt sie auch die Basis für die Planung und Steuerung von Bewegungsräumen in und um die Stadt und bestimmt die Rahmenbedingungen für die Umsetzung eines BEMA. Politische Grundlagen können in einer Charta oder einem „Pakt für Bewegung“ festgeschrieben werden, auf deren Basis die kommunale Verwaltung ein BEMA realisiert. Die installierte Koordinierungsstelle ist der Motor des Managementsystems. Sie steuert den Planungsprozess, erarbeitet Ziele und Programm, bilanziert Angebot und Nachfrage von Grün- und Freiflächen, entwickelt Umsetzungsstrategie und Maßnahmenkatalog und übernimmt die Erfolgskontrolle. Der Koordinierungsstelle sollten Vertreter aller beteiligten Verwaltungsbereiche angehören, den Kern bilden Stadtentwicklung, Sport sowie Grün- und Landschaftsplanung.

Bestands- und Bedarfsanalyse

Kein effektives Management ohne Datengrundlage. Die Analysen liefern Informationen über den Ist-Zustand und den Entwicklungsbedarf von Sport, Bewegung und Erholung auf siedlungsnahen Flächen. Vorhandene

Daten werden ausgewertet, fehlende Daten erhoben und Datenlücken geschlossen. So werden Stärken und Schwächen deutlich und Entwicklungspotenziale aufgezeigt. Unter der Beteiligung aller betroffenen Akteure kann dabei auf eine Vielzahl unterschiedlicher Instrumente zurückgegriffen werden. Deren Daten sollten im Idealfall in einem „Bewegungsraum-Informationssystem“ (BRIS) zusammengefasst und den beteiligten Akteuren zur Verfügung gestellt werden.

Angebotsentwicklung

Welche Bewegungsräume werden in Zukunft durch das BEMA zu entwickeln sein? Welche Schwerpunkte verfolgen die einzelnen kommunalen Bereiche? Wie lassen sich die unterschiedlichen Gestaltungsideen für Erholungsflächen zusammenführen? Diese Fragen stehen im Zentrum der Angebotsentwicklung. Es fasst die Vorgaben der Kommunalpolitik in konkrete Leitbilder und Strategien. Hier finden sich die Ziele aller beteiligten Fachbereiche wieder – damit ist es im optimalen Fall ein interdisziplinärer Konsens für eine nachhaltige Entwicklung vor Ort. Eine wichtige Orientierungshilfe liefert hier die Thematisierung von Attraktionen für Bewegung, Erlebnis und Erholung.

Planung, Ausführung und Weiterentwicklung der Angebote

Kern für die Umsetzung ist ein Katalog von Maßnahmen, mit denen die vorher definierten Ziele erreicht werden können. Den Katalog erstellt jede Kommune spezifisch auf ihre individuellen Ziele zugeschnitten und an die lokalen Strukturen angepasst. Der Maßnahmenkatalog kann unterschiedlich umfangreich sein, er kann sowohl „kleine“ Einzelmaßnahmen als auch „große“ gesamtstädtische Entwicklungsprojekte enthalten. Entscheidend ist, dass die Ausgestaltung der Bewegungsräume der in ihnen ausgeübten Aktivität entsprechen muss. Jede Zielgruppe erfordert spezifische Maßnahmen und umsetzungsorientierte Strategien. Hier helfen Modelle zur attraktiven Bewegungsraumgestaltung.



Erfolgskontrolle und Evaluation

Nur durch eine Kontrolle können Erfolge bestätigt und Schwachstellen aufgedeckt werden. Ein Monitoring ist gerade in der Umsetzungsphase notwendig: Einzelmaßnahmen müssen frühzeitig evaluiert werden, um Fehlentwicklungen entgegenwirken zu können. Es hilft außerdem, Maßnahmen weiterzuentwickeln und neue zu initiieren. Abläufe und Prozesse werden optimiert und so eine dauerhafte und kontinuierliche Verbesserung der Bewegungsräume gewährleistet.

Die Struktur der Bausteine ist mit ihren Aufgaben, Instrumenten und Akteuren in der nachstehenden Tabelle kompakt zusammengestellt.

Tabelle 1: Die Struktur des Bewegungsraum-Managements im Überblick

	Baustein	Aufgaben	Instrumente	Akteure
polit. Handlungsrahmen	Vorgaben der Kommunalpolitik und Koordinierung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Schaffung eines organisatorischen Rahmens ■ langfristige Entwicklungsziele definieren ■ Kommunikationsplattform ■ Steuerungsinstanz BEMA 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Agenda ■ Charta ■ Pakt ■ Arbeitsgruppe ■ Netzwerk ■ Fachamt 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Vertreterinnen und Vertreter der Kommunalpolitik ■ Amts-/ Abteilungsleiterinnen und -leiter
	Bestands- und Bedarfsanalyse	<ul style="list-style-type: none"> ■ Bestands-/ Bedarfserhebung Bewegungsräume ■ Stärken- Schwächen-Analyse ■ Kommunikationsplattform (GIS) ■ Abgleich von Angebot und Nachfrage 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Sportverhaltensstudie ■ Besucher-Befragung und Zählung ■ Bewegungsraum-Informationssystem 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Bürgerinnen und Bürger ■ Fachämter ■ Koordinierungsstelle ■ Lokale Akteure
Planungsprozess	Angebotsentwicklung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Entwicklung von Leitbildern und Strategien ■ Festschreibung von Handlungszielen ■ Thematisierung von Attraktionen 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Zielkatalog 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Koordinierungsstelle
	Planung, Umsetzung und Weiterentwicklung der Angebote	<ul style="list-style-type: none"> ■ Umsetzung von Projekten/ Maßnahmen zur Erreichung der Handlungsstrategien 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Modellentwicklung ■ Maßnahmenkatalog ■ Handlungsempfehlung ■ Aktionsprogramm 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Koordinierungsstelle
Umsetzungsprozess	Erfolgskontrolle und Evaluation	<ul style="list-style-type: none"> ■ Evaluierung der Einzelmaßnahmen 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Plan-Do-Check-Act-Kreislauf 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Koordinierungsstelle

VORGABEN DER KOMMUNALPOLITIK

Planung über fachliche Grenzen hinweg gelingt am besten auf Basis einer nachhaltig ausgerichteten Kommunalpolitik, die eine Stadtentwicklung im Sinne der Agenda 21 fördert. Eine solche Politik versteht Nachhaltigkeit nicht nur als dauerhaft-positive ökologische Entwicklung, sondern auch als ökonomische und soziale Herausforderung. Für die städtischen Grün- und Freiflächen heißt das: Nachhaltige Kommunalpolitik erkennt sowohl Nutzen und Wert der Flächen für das ökologische Gleichgewicht einer Stadt als auch deren ökonomischen Mehrwert und deren soziale und gesundheitliche Bedeutung.

Die Aufgabe der politischen Entscheidungsträger ist die Definition grundlegender und langfristiger Ziele, die Bewegung, Sport und aktive Erholung auf siedlungsnahen Grünflächen ermöglichen und fördern. Die Realisierung solcher Ziele braucht Zeit. Das politische Konzept sollte daher einen Rahmen für 10 bis 15 Jahren umfassen und im Idealfall an bereits bestehende lokale Leitlinien zur nachhaltigen Entwicklung anknüpfen bzw. in sie integriert werden. Allerdings kann ein Bewegungsraum-Management auch ohne solche Leitlinien umgesetzt werden und wird dann möglicherweise sogar zur Keimzelle für eine kommunale Nachhaltigkeitspolitik.

Das BEMA hilft, fachübergreifende Strukturen in einer Kommune zu etablieren. Dafür sind ausreichend finanzielle und personelle Ressourcen notwendig, in der Regel werden aber nur in geringem Maße zusätzliche Mittel nötig. Denn bedarfsgerechte Planung, fachübergreifende Projektarbeit und -finanzierung und themenzentriertes Arbeiten ermöglichen einen effi-

zienteren Einsatz und ein Umschichten der Finanzmittel. Langfristig senkt das BEMA gar die Kosten, da es moderne technische Infrastruktur wie z.B. Informationssysteme nutzt, außerdem die Kommunikationswege abkürzt und Projekte gezielt auswählt.

Wer es ernst meint mit einer nachhaltigen Nutzung städtischer Freiräume, sollte das festschreiben und öffentlich kommunizieren - beispielsweise durch Verabschiedung einer „Grün-Verfassung“ oder eines „Kursbuches“. Dieses Dokument definiert die zentralen Entwicklungsziele für die Grün- und Freiflächen der Stadt, beschreibt die Rahmenbedingungen für die Umsetzung der Maßnahmen durch die Verwaltung und benennt die beteiligten strategischen Partner.

Die Koordinierungsstelle ist die steuernde Instanz des Bewegungsraum-Managements. Sie wird von den Vertretern der kommunalen Politik installiert und mit der Umsetzung des BEMA beauftragt. Die Koordinierungsstelle dient als Kommunikationsplattform. Hier können die unterschiedlichen Fachbereiche Ideen austauschen, über Entwicklungen berichten und das gemeinsame Vorgehen abstimmen.



Abb. 7
Tägliche
Parkgymnastik
im Münchner
Westpark

KOORDINIERUNGSTELLE

Die Koordinierungsstelle hat mehrere zentrale Aufgaben. Sie

- erarbeitet konkrete Entwicklungsziele auf Basis der kommunalpolitischen Vorgaben und fixiert diese in einem Programm;
- bilanziert Angebot und Nachfrage zu den kommunalen Grünflächen und Bewegungsräumen;
- erarbeitet Maßnahmen und Projekte und fasst sie in einem Maßnahmenkatalog zusammen;
- evaluiert die umgesetzten Maßnahmen.

Als Arbeitsformen sind mehrere Alternativen denkbar: eine regelmäßig tagende Arbeitsgruppe mit Mitgliedern der betroffenen Fachbereiche, ein größeres verwaltungsinternes Netzwerk, eine eigenes Fachamt „Freizeit und Erholung“.

Alle drei Arbeitsformen haben Vor- und Nachteile.

Die **Arbeitsgruppe** ist in den meisten Kommunen bereits ein etabliertes Instrument und kann daher leicht aus bestehenden Strukturen heraus gebildet werden. Sie ist außerdem variabel in der Zusammensetzung und damit flexibel. So verwundert es nicht, dass die Organisationsform der „AG“ innerhalb eines BEMA bei den von KLOS (2007) befragten Experten mit 75 % derzeit auf die größte Zustimmung trifft. Erfahrungen zeigen aber, dass Arbeitsgruppen oft nicht häufig genug tagen und schnell thematisch überladen werden.

Das **Netzwerk** ist nahezu beliebig erweiterbar, flexibel und festigt die kommunalen Arbeitsstrukturen. Allerdings muss es intensiv gesteuert und kontrolliert werden, es entsteht und wächst zudem nur langsam.

Ein eigenständiges **Fachamt** optimiert die Arbeitsabläufe und ermöglicht die Bearbeitung größerer Sachzusammenhänge. Seine Einrichtung setzt aber eine umfassende Umstrukturierung der Verwaltung voraus und verursacht daher in der Regel zusätzliche Kosten.

20 % der befragten Experten befürworten trotzdem ein eigenes Fachamt.

Alle drei Arbeitsformen sind für die Koordinierungsstelle eines Bewegungsraum-Managements denkbar. Welche am besten passt, hängt von den Anforderungen, von den bestehenden Verwaltungsstrukturen und davon ab, ob die Verwaltung bereits Erfahrung mit einer der Organisationsformen hat. Dann empfiehlt es sich, an diesen Erfahrungen anzuknüpfen.

Den Kern der Koordinierungsgruppe bilden Vertreter aus den Bereichen Grün-/Landschaftsplanung, Sport und Stadtentwicklung. Je nach Fragestellung können auch andere Fachbereiche wie „Kinder, Jugend und Familie“ oder „Gesundheit“ eingebunden werden. Die Koordinierungsstelle führt die spezifischen Kenntnisse und Stärken der Fachämter gewinnbringend zusammen. Die **Stadtentwicklung** hat eine gesamtstädtische Perspektive und verfügt über umfassende Kenntnisse zu kleinräumigen Entwicklungsstrukturen, städtebaulichen Planungsinstrumenten und statistischen Daten (Bevölkerungsentwicklung, Prognosen, Entwicklungsschwerpunkte etc.). Die **Grün-/Landschaftsplanung** ist mit landschaftsbezogenen Planungsinstrumenten wie Grünordnungsplan, Landschaftsplan oder Grünflächenkataster ebenso vertraut wie mit der entsprechenden Bewertung von siedlungsnahen Erholungsflächen. Außerdem hat sie den Blick über die kommunalen Grenzen hinaus und kann Entwicklungen mit Blick auf den Landkreis oder den Regierungsbezirk bewerten. Der **Sport** kennt die Trends im Freizeitverhalten der Bürgerinnen und Bürger, hat Erfahrungen im Management von Sport und Bewegung und verfügt über ein hohes Maß an Bürgernähe.

Für eine dauerhaft etablierte Koordinierungsstelle sollte ein BEMA-Beauftragter ernannt werden. Er leitet das operative Geschäft, organisiert und koordiniert die Arbeitstreffen, ist intern die Anlaufstelle für





Abb. 8
Grünräume wie hier
in der Frankfurter
Innenstadt werden
durch kommunalpoli-
tische Bekenntnisse
nachhaltig entwickelt

die Planungen, außerdem externe Schnittstelle für Fragen und Auskünfte zum Thema Freizeit und Erholung. Der Beauftragte muss daher eine Übersicht über die kommunale Gesamtentwicklung haben und für interdisziplinäre Fragestellungen offen sein. Um den Aufgaben gerecht zu werden, sollte die Position einer im Prinzip fachübergreifenden Institution zugeordnet werden – z.B. der Stadtplanung oder Stadtentwicklung bzw. dem Grünflächen- oder Umweltamt.

■ AUS DER PRAXIS

Ein grüner Gürtel für Manhattan

Frankfurt am Main setzt auf Grün. Seit 1991 hat die deutsche Bankenmetropole eine „GrünGürtel-Verfassung“. Sie legt fest, dass „der grüne Freiraum wichtig ist als Erholungsgebiet für Menschen, Lebensraum für Tiere und Pflanzen, für den Naturhaushalt, ein gesundes Stadtklima und eine nachhaltige Stadtentwicklung. Er ist Teil eines Netzes von Grünverbindungen, die in die Stadt hinein und in die Region hinaus führen.“

Der Magistrat wurde beauftragt, die in der Charta festgeschriebenen Ziele zu realisieren. Ein Flächenplan definiert die räumlichen Grenzen des Gürtels, die fester Bestandteil der Flächennutzungspläne sind.

Die Charta ist seither Basis für eine Vielzahl von Projekten, die die Lebensqualität in der Stadt erhöht haben. Beispielsweise wurden Baumhaine angelegt, Flächen entsiegelt und naturnah umgestaltet, der alte Flugplatz zu einer „Lernstation“ im Grüngürtel umgebaut, Rund- und Wanderwege angelegt. Auch entstanden neue moderne Bewegungsräume. Ein 75 Kilometer langer Radwanderweg führt durch den Frankfurter Grüngürtel. Teile des Rollfeldes des alten Flugplatzes blieben erhalten und sind heute ein Eldorado für Inline-Skater und Radler.

Klar ist: Ohne das kommunalpolitische Bekenntnis zum Erhalt des Frankfurter Grüngürtels in Form einer verpflichtenden Verfassung wären die Projekte nicht in diesem Umfang realisiert worden. Die Verfassung ist die Legitimation und zugleich der Startpunkt für das praktische Handeln der Verwaltung.

■ Checkliste *Baustein 1* Vorgaben der Kommunalpolitik

Schritt 1

Überlegen Sie, wen Sie in Ihrer Kommune für ein Bewegungsraum-Management gewinnen wollen.

- Gibt es starke Fürsprecher innerhalb der Verwaltung?
- Welche Fachbereiche sind betroffen?
- Welche Fachbereiche können einen besonderen Beitrag leisten?
- Welche Fachbereiche/Ämter/Personen dürfen nicht übergangen werden?

Schritt 2

Organisieren Sie ein erstes Arbeitstreffen und bilden Sie eine politische Arbeitsgruppe.

Schritt 3

Prüfen Sie mit der Arbeitsgruppe, ob es in Ihrer Kommune bereits Leitlinien für eine nachhaltige Entwicklung gibt.

Wenn **ja**, weiter mit **Schritt 4b**,
wenn **nein**, zunächst weiter mit **Schritt 4a**.

Schritt 4a

Erfassen Sie mit der Arbeitsgruppe den Stand einer nachhaltigen Entwicklung in Ihrer Kommune.

- Wo liegen die lokalen Probleme einer nachhaltigen Entwicklung?
- Welche Maßnahmen wurden ergriffen, um die Probleme zu überwinden?
- Welche Handlungsziele sind für eine nachhaltige Entwicklung notwendig?
- Über welche Ziele besteht kein politischer Konsens?
- Warum erfolgte noch keine Festschreibung (Verfassung, Pakt etc.)?

Schritt 4b

Analysieren Sie mit der Arbeitsgruppe die Inhalte der bestehenden Leitlinien.

- Welche Entwicklungsziele sind hier definiert?
- Welche Entwicklungsziele beziehen sich auf die Sicherung von Freiflächen?
- Welchen Beitrag können aktive Erholungsformen zur Zielerreichung leisten?
- Um welche Aspekte müssen die Entwicklungsziele ggf. erweitert werden?

Schritt 5

Entwickeln Sie mit der Arbeitsgruppe Ideen für ein Bewegungsraum-Management.

Bei bereits **vorhandenen Leitlinien** weiter mit **Schritt 6b**, sonst mit **Schritt 6a**.

Schritt 6a

Erarbeiten Sie mit Ihrer Arbeitsgruppe einen Entwurf für eine Bewegungsraum-Charta (ggf. auch als ein Baustein zukünftiger Leitlinien für eine nachhaltige Entwicklung, an deren Erarbeitung selbstverständlich mehr Akteure beteiligt sein müssen).

Inhalte:

- Welche Ziele können als Minimalkonsens festgeschrieben werden?
- Welche allgemeinen Formulierungen sind konsensfähig und müssen dennoch im Detail diskutiert werden?
- Welche Art der Festschreibung ist konsensfähig?

Schritt 6b

Überarbeiten Sie mit der Arbeitsgruppe die Inhalte der bestehenden Leitlinien.

Organisation und langfristige Zusammenarbeit:

- Welche Institutionen sind am Bewegungsraum-Management zu beteiligen und mit seiner Umsetzung zu beauftragen?
- Welche Organisationsform wird für die Steuerung des Managements bevorzugt?
- Wer soll mit der Federführung beauftragt werden?
- Welche Verknüpfungen zwischen einzelnen Verwaltungsteilen existieren bereits?

Umsetzung:

- Welche finanziellen Mittel stehen für die Umsetzung bereit?
- Welche finanziellen Mittel können durch Umverteilung bereitgestellt werden?
- Welche externen Finanzierungsmöglichkeiten stehen zur Verfügung (öffentlich/privat)?



Schritt 7

Lassen Sie die Leitlinien/Charta durch die kommunalen Gremien politisch legitimieren.

Schritt 8

Einrichtung einer Koordinierungsstelle

Schritt 8a

Überlegen Sie, welche Institutionen an der Koordinierungsstelle beteiligt werden müssen.

- Sind politische Vorgaben für die Ausgestaltung der Koordinierungsstelle einzuhalten?
- Welche Institutionen innerhalb ihrer Verwaltungsstruktur bearbeiten zentrale Themen aus den Bereichen Sport, Raum und Umwelt?
- Sind Akteure außerhalb der Verwaltung in den engeren Kreis einzubeziehen (z.B. der Stadt-sportverband, Kommunalverbände etc.)?

Schritt 8b

Organisieren Sie eine konstituierende Sitzung mit allen potentiellen Akteuren.

Schritt 8c

Konkretisieren Sie die Ausrichtung und Zusammensetzung der Koordinierungsstelle.

Thematische Ausrichtung:

- Welche thematische Ausrichtung soll die Arbeit der Koordinierungsstelle haben?
- Gibt es politische Vorgaben für die Zielsetzung?
- Welche Fachämter müssen den Kern der Koordinierungsstelle bilden?
- Welche Institutionen bilden den erweiterten Kreis?

Organisationsform:

- Bestehen bereits Verknüpfungen zu anderen Themenschwerpunkten zwischen den einzelnen Parteien der Koordinierungsstelle, z.B. durch gemeinsame Projekte?
- Welche dieser Verknüpfungen sind formeller und informeller Natur (strategische Ausrichtung, Projektarbeit, Informationspflicht etc.)?
- Welche Arbeitsformen haben sich für die interdisziplinäre Arbeit bereits bewährt?
- Welche Form ist für die Koordinierungsstelle geeignet?

Schritt 8d

Benennen Sie einen Bewegungsraum-Beauftragten.

- Mit welchen Aufgaben soll der BEMA-Beauftragte betraut werden?
- Welcher Institution kann der Beauftragte zugeordnet werden?
- Wo bestehen personelle und finanzielle Ressourcen für eine solche Beauftragung?
- Gibt es politische Vorgaben?
- Ist ein Rotationsprinzip möglich und sinnvoll?

Schritt 8e

Legen Sie das weitere Vorgehen der Koordinierungsstelle fest.

- Welche Themen müssen bearbeitet werden?
- Welche Ziele sollen/müssen erreicht werden?
- Welchen zeitlichen Horizont hat die Arbeit der Koordinierungsstelle?
- Wie häufig sind Sitzungen mit dem engeren Kreis notwendig?
- Wie häufig sind Sitzungen mit dem erweiterten Kreis anzusetzen?



23

Abb. 9
Bewegung braucht
Ziele

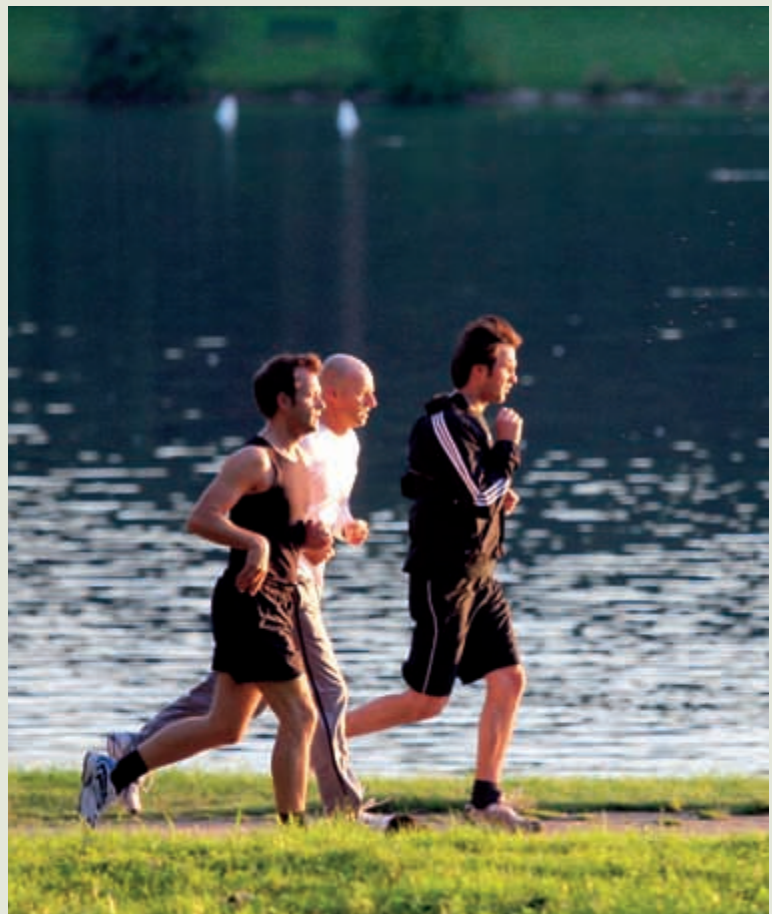




Abb. 10
Kaktus Essen

■ AUS DER PRAXIS

KAKTUS sorgt für besseres Miteinander von Umwelt und Sport

Umwelt und Sport sind oft Gegenspieler. In Essen wird Konflikten zwischen sportlichen und ökologischen Interessen der Stachel gezogen. Im Jahr 2000 hat die Stadt KAKTUS – das „kommunale Aktionsprogramm Umwelt und Sport“ – ins Leben gerufen, das die Akteure der Bereiche Umwelt und Sport zusammenführt. Träger von KAKTUS sind der Essener Sportverband, das Amt für Umweltschutz und die Sport- und Bäderbetriebe der Stadt. Die Idee dahinter: Sport ist ein wichtiger und gestaltbarer Bestandteil einer nachhaltigen Stadtentwicklung, die die Umwelt schützt und entlastet und gleichzeitig die Bedürfnisse der Sportlerinnen und Sportler erfüllt.

Ein ständiger Arbeitskreis Umwelt und Sport steuert und koordiniert das Aktionsprogramm, verfolgt die Umsetzung von Maßnahmen und entwickelt die Ziele weiter. Je nach Thema und Fragestellung wird er durch Vertreter anderer Institutionen erweitert. 2001 kamen Vertreter der städtischen Forstverwaltung und des Amtes für Vermessung, Kataster und Stadterneuerung als feste KAKTUS-Partner hinzu. Der Arbeitskreis wird zunehmend als Informationsquelle, Dialogpartner, aber auch als Moderator bei Konflikten zwischen sportlichen und ökologischen Interessen in Anspruch genommen. Beratungen in KAKTUS-Gremien können zwar keine formalen Verfahren ersetzen. Sie sind aber sehr wohl geeignet, formale Verfahren durch einen Meinungs- und Informationsaustausch im Vorfeld positiv zu beeinflussen.

Die Bestandsaufnahme liefert die unverzichtbare Datengrundlage für alle planerischen Entscheidungen innerhalb des Bewegungsraum-Managements. Sie hilft der Koordinierungsstelle, Entwicklungsziele auf ihre praktische Relevanz hin zu prüfen und trägt zur

Konkretisierung und Anpassung der Ziele bei. Gleichzeitig lassen sich aus den Ergebnissen der Bestandsaufnahme konkrete Maßnahmen ableiten, die für eine Verbesserung der städtischen Grün- und Freiflächen notwendig sind.

STÄRKEN-SCHWÄCHEN-ANALYSE

In einem ersten Schritt ist es sicherlich sinnvoll das Wissen der beteiligten Akteure zusammenzutragen. Hierfür bietet sich eine Stärken- und Schwächen-Analyse an, die beispielsweise in Form einer moderierten Sitzung mit Metaplantchnik durchgeführt werden kann. Mit den Beteiligten sollten die Fragen der Checkliste am Ende dieses Kapitels abgearbeitet werden. Bei Bedarf sind diese Treffen auf einzelne Stadtteile zu beziehen. Als Teilnehmer kommen in Abhängigkeit der Verhältnisse vor Ort die folgenden Partner in Frage:

- Mitglieder der Koordinierungsstelle des BEMA
- Grünflächenamt, Forstamt
- Sportvereine und Sportverbände
- Tourist-Information, Kurverwaltung
- Bürgervereine, Schulen, Jugendpflege
- Private Anbieter wie Sportgeschäfte, Krankengymnastik-Praxen, Incentive-Agenturen etc.

Die frühzeitige Beteiligung sämtlicher Akteure sichert im Weiteren die Akzeptanz, die Umsetzung und die dauerhafte Unterhaltung der geplanten Maßnahmen.

Sollte sich bei einer solchen Veranstaltung zeigen, dass es weiterer grundlegenderer Daten bedarf um sinnvoll weiter zu arbeiten, können die folgenden Instrumente zum Einsatz kommen.

Zur **Erfassung des Bewegungsverhaltens** der Menschen gibt es eine Reihe an unterschiedlichen methodischen Ansätzen, die unter Berücksichtigung der spezifischen Verhältnisse zum Einsatz kommen können:

- Fragebogen in Anlehnung an die Sportverhaltensstudien
- Gesonderte Erhebungen durch Zählstrahlen, Drehkreuze, Druckmessplatten, Zählpersonal, Videokameras etc.

BEFRAGUNG DER NUTZER

Die Sportverhaltensstudie ist ein Instrument, das über eine repräsentative Befragung der Bevölkerung den Anteil des anlagegebundenen Sports quantitativ ermittelt. Um Sport und Bewegungsaktivitäten außerhalb fester Sportanlagen zu erfassen, muss die Befragung verändert werden. Sie muss die zentralen Bewegungsräume der Kommune identifizieren, Stärken und Schwächen dieser Räume erheben, Wünsche und Erwartungen der Nutzer abfragen, die beliebtesten Sportarten und Aktivitäten ermitteln und räumliche Nutzungsschwerpunkte einzelner Aktivitäten herausfiltern.

Das gelingt am besten mit einem offen gestalteten Fragebogen, der individuelle Antworten zulässt. Auf diese Weise kommen alle Aspekte zur Sprache. Allerdings ist die Auswertung der Antworten weitaus aufwändiger als bei einer standardisierten Befragung mit bereits vorformulierten Antworten. Die Kommune muss prüfen, ob sie diese Erhebungen selbst durchführen kann oder externe Dienstleister damit beauftragt. Bei der Suche nach einem entsprechenden Dienstleister ist die Internationale Vereinigung Sport- und Freizeiteinrichtungen e.V. (IAKS) ein kompetenter Ansprechpartner.

Als Beispiel für Form und Inhalt eines offen gestalteten Fragebogens dient der nachstehende Kasten.



Sportverhalten in urbanen Erholungsräumen

(Zutreffendes bitte ankreuzen)

1. Nutzen Sie öffentliche Grünanlagen für sportliche Aktivitäten?

- Ja Nein

Wenn ja, welche?

2. Welche sportliche(n) Aktivität(en) üben Sie dort hauptsächlich aus?

Bei mehreren Aktivitäten:

Welche würden Sie als Ihre Hauptaktivität bezeichnen?

3. Seit wie vielen Jahren betreiben Sie diese Aktivität?

- mehr als 5 Jahre
 seit 3-5 Jahren
 seit 1-3 Jahren
 weniger als 1 Jahr

4. Wie oft betreiben Sie diese Aktivität durchschnittlich?

- täglich
 4-6 mal in der Woche
 1-3 mal in der Woche
 weniger als einmal in der Woche

5. Wie lange betreiben Sie die Aktivität je Einheit normalerweise?

- weniger als 30 min
 31-60 min
 61-90 min
 91-120 min
 mehr als 120 min

6. Wie erreichen Sie die Grünanlage normalerweise?

- zu Fuß
 mit dem Fahrrad
 mit dem Auto
 mit dem ÖPNV

7. Wie lange brauchen Sie, um die Anlage zu erreichen?

- weniger als 10 Minuten
 10-15 Minuten
 16-20 Minuten
 21-25 Minuten
 mehr als 25 Minuten





8. Welche der folgenden Aussagen verbinden sie mit der heutigen Ausübung der Aktivität?

(Zutreffendes bitte ankreuzen:

1 = trifft voll und ganz zu, 2 = trifft zu, 3 = trifft eher nicht zu, 4 = trifft nicht zu)

Ich möchte:	1	2	3	4
die Schönheit der Natur erleben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
meine Grenzen kennen lernen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
die Gelegenheit nutzen, mit Freunden/ Familie etwas zu unternehmen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
mich auspowern und die angenehme Mattigkeit danach verspüren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
trainieren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ins Grüne	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Abschalten und Abstand vom Alltag gewinnen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
etwas für meine Gesundheit tun	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Energie tanken, meinen „Akku wieder aufladen“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
meine allgemeine Leistungsfähigkeit verbessern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
mein Gewicht reduzieren oder	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
meine Figur verbessern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
frische Luft tanken	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

9. Warum haben Sie heute diese Anlage für ihre Aktivität gewählt?

10. Was mögen Sie besonders an der genutzten Anlage?



11. Was würden Sie an der Anlage verändern, wenn Sie die Möglichkeit dazu hätten?

Angaben zur Person: Alter: _____ männlich weiblich

Beruf:

PLZ:



Beispielfragebogen
zur Erfassung des
Sportverhaltens

BESUCHERZÄHLUNG

Neben der schriftlichen oder mündlichen Befragung der Besucher steht zur Erfassung der Nutzungsintensität eines Raumes (vgl. folgende Abbildung) weiterhin eine Vielzahl von Instrumenten zur Verfügung. Letztlich sind die für die jeweilige Fragestellung geeigneten Instrumente oder Kombinationen aus verschiedenen Methoden auszuwählen und auf den Einsatzort abzustimmen. Aufgrund des Einsatzes von technischen Geräten und des notwendigen Know-hows bei der Anwendung dieser Instrumente sowie der Interpretation der Ergebnisse ist dabei in der Regel auf externe Dienstleister zurückzugreifen.



Abb. 11
Wohlfühlraum

Direkte Erfassung:

- Direkte Beobachtung
 - Feldbeobachter
(z.B. Bedienstete der Grünämter, Förster)
 - Fixe Zählstationen
- Indirekte Beobachtung
 - Automatische Kameras
 - Video
 - Luftbilder, Satellitenbilder
 - Drohnenbefliegung
- Erfassung von Zutrittskarten
 - Eintrittskarten
 - Sondergenehmigungen
- Besucherregistrierung
 - Eingangs-/Tourenbücher
 - Internetforen/GPS-Tracks
- Mechanische Zählvorrichtungen
 - Drehkreuze
 - Andere Sensoren
- Elektronische Zählvorrichtungen
 - Photoelektrische Sensoren
 - Drucksensoren
 - Induktionsschleifen
 - Mobilfunktelefone
 - RFID-Chips

Indirekte Erfassung:

- Erfassung von Nutzungsspuren
 - Abfall
 - Trittschäden/Erosion

Abb. 12
Tagesgang der
Nutzungsfrequenz im
Kölner Stadtwald,
Standort Decksteiner
Weiher. Der Einfluss
des FIFA-WM Eröff-
nungsspiels am
09.06.2006 auf das
Bewegungsverhalten
ist deutlich zu
erkennen

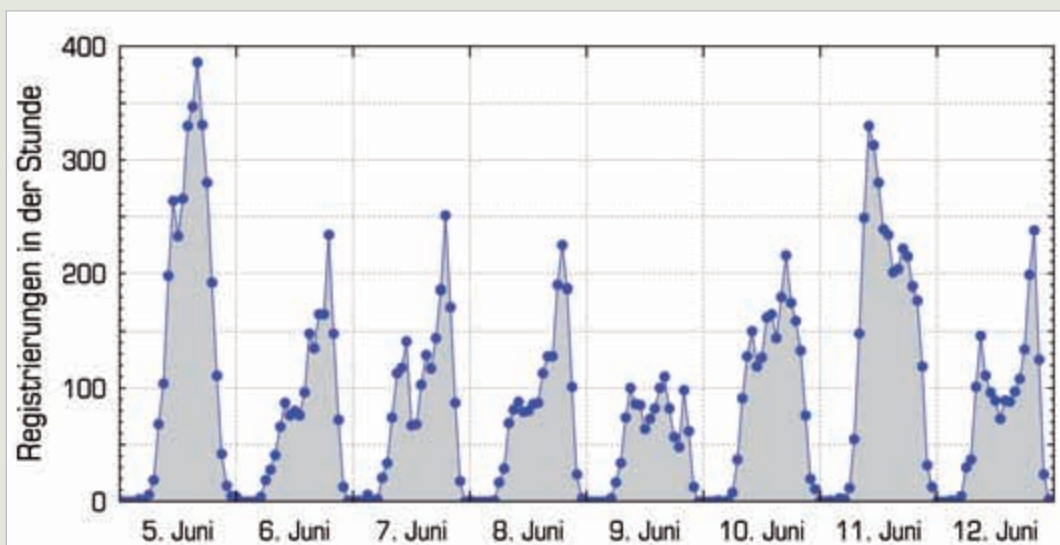




Abb. 13
Dokumentation
einer realen Aktivi-
tätsnutzung in
einem städtischen
Erholungsraum
(Laufstrecken am
Decksteiner Weiher,
Köln) mit Hilfe
einer Drohnen-
befliegung zur
Videoanalyse der
Besucherströme

■ AUS DER PRAXIS

Gewusst wo! Individueller Sport in Mannheim

Mannheim ging es wie vielen anderen Kommunen auch: Über den individuellen, also unorganisierten und vereinsungebundenen Sport lagen keine aussagekräftigen Daten vor. Der kommunale Fachbereich Sport und Freizeit beauftragte daher im Jahr 2001 einen externen Dienstleister mit der Durchführung einer Sportverhaltensstudie. Sie zeigte, dass die Mannheimer häufig und intensiv die kommunalen Grün- und Freiflächen für Sport und Bewegung nutzen und die informellen Bewegungsräume damit eine hohe Bedeutung für das soziale Leben in der Stadt haben. In der Folge erfasste die Stadt Bewegungsräume wie Skateparks oder frei zugängliche Basketballanlagen als so genannte Sondersportanlagen. Deren Lage, Art, Anzahl und Beschaffenheit wurde in entsprechenden Karten, die auch Bürgerinnen und Bürgern zur Verfügung stehen, dokumentiert.

Die Erfassung naturnaher Flächen war allerdings schwierig. Die unklare Abgrenzung der Räume hatte zur Folge, dass nur wenige davon konkret definiert werden konnten. Daher hat die Stadt auch Bewegungsräume erfasst, die sich prinzipiell für Sport und aktive Erholung eignen. Um reale Flächenkarten zu erstellen, ist eine Untersuchung der Aktivitäten direkt vor Ort notwendig. Nur sie zeigt, wie intensiv und wofür genau Bürger städtische Grünflächen nutzen. Hierfür wurden von der Deutschen Sporthochschule Köln (DSHS) geeignete Methoden und Verfahren entwickelt.

DATENERFASSUNG UND VERWALTUNG IM GEOGRAPHISCHEN INFORMATIONSSYSTEM

Da es sich bei den erhobenen Daten meist um raumbezogene Informationen handelt, ist die Nutzung eines Geographischen Informationssystems (GIS) sinnvoll, um die **Informationen zu sammeln und verfügbar** zu machen. Ein GIS verbindet Raumdaten (Größe, Lage, Struktur etc.) mit Informationen zum Bewegungsverhalten (Was? Wann? Wo?). Auf diesem Wege können räumliche, zeitliche und aktivitätsbezogene Schwerpunkte ermittelt werden – Informationen also, die für die Auswahl von Maßnahmen und Projekten große Bedeutung haben. So entsteht ein Bewegungsraum-Informationssystem (BRIS), das detaillierten Einblick in das Bewegungsverhalten der Stadtbewohner gibt.

In einem weiteren Schritt werden die Bewegungsdaten mit anderen raumbezogenen Daten kombiniert. Hierzu zählen:

- Art, Größe und Lage des Bewegungsraumes sowie Flächenanteile von Wald, Park, Offenland, Wasserfläche etc.
- Überschneidung mit anderen Nutzungen wie Land- und Forstwirtschaft
- Überschneidung mit Schutzgebieten (Naturschutzgebieten, Biotopschutzgebiete, Natura 2000 etc.)
- Kosten für Pflege und Instandhaltung (Instandhaltung der Wege, Verkehrssicherung, Mäharbeiten etc.)

Die Kopplung räumlicher und bewegungsbezogener Informationen bringt neue Erkenntnisse, die für die Planung von Bewegungsräumen wichtig sind. So können dann z.B. Streckenverläufe auf naturverträgliche Art und Weise geplant oder Kosten für deren Instandhaltung kalkuliert werden. Es lassen sich auch ganze Entwicklungsszenarien simulieren und deren Ergebnisse in den Prozess einbringen. Nicht zuletzt kann das BRIS für die Kommunikation mit der Öffentlichkeit nützlich sein, indem beispielsweise detaillierte Streckenpläne oder Trainingsinformationen für Bürgerinnen und Bürger erstellt werden.

Ein Bewegungsraum-Informationssystem sollte auf bestehende Infrastruktur aufbauen. In der Praxis hat sich gezeigt, dass vor allem die Grünflächenverwaltung bereits ähnliche Informationssysteme nutzt. Die ständige Gartenamtsleiterkonferenz beim deutschen Städtetag hat eigens für den Aufbau eines Grünflächen-Informationssystems (GRIS) einen Leitfaden formuliert. Ein solches GRIS baut auf Geoinformationssystemen auf und bildet die Freiräume einer Kommune ab – durch Verknüpfung mit ökologischen und sozialen Daten scheint es ideal für die Verarbeitung von Bewegungsraum-Informationen.

30

■ AUS DER PRAXIS

Berlin managt seine Grünflächen

Je größer eine Stadt ist, umso intensiver werden in der Regel ihre Grün- und Freiflächen strapaziert. Berlin hat bereits Anfang der 90er Jahre mit der Umsetzung eines Grünflächen-Informationssystems begonnen. Das GRIS soll die Planung und Unterhaltung der rund 2500 Grün- und Freiflächen der Hauptstadt effizienter machen. Außerdem will die Verwaltung den Informationsfluss intern und auch gegenüber der Öffentlichkeit vereinfachen und intensivieren.

Die Entwicklung des GRIS in Berlin war ein Prozess mit mehreren Zwischenzielen. Zunächst wurde „GAIA“ eingeführt – eine spezielle Software, die es dem Gartenamt ermöglicht, nahezu die gesamte Grünflächenpflege und -unterhaltung auf Basis einer aktuellen Datenbank zu kalkulieren und zu steuern. Mit dem digitalen Instrument „YADE“ lassen sich sämtliche gepflegten und unterhaltenen öffentlichen Grün- und Erholungsanlagen auf Karten und/oder auf PC-Arbeitsplätzen grafisch darstellen. Seit 2001 informiert die Stadt unter dem Namen „Stadtgrün“ im Internet über Grün- und Erholungsflächen, über Kleingärten und Landschaftsschutzgebiete.

Um aktive Erholung auf städtischen Flächen gezielt zu steuern und zu planen, bildet ein solches System einen idealen Rahmen, denn es kann relativ einfach mit Informationen zum Bewegungsverhalten der Bürger erweitert werden.



Abb. 14
Das GRIS der
Stadt Berlin

BEWERTUNG DER DATEN

Kein Bewegungsraum ist wie der andere. Für die **Beurteilung der erhobenen Daten**, die Beurteilung der Entwicklungspotentiale und Defizite sowie die Erarbeitung einer Umsetzungsstrategie ist es aber notwendig, die Flächen einzelnen Kategorien zuzuordnen. Grundlage können bestehende Kategorien aus der Landschaftsplanung oder der lokalen Grünflächenplanung sein, die zumeist Kriterien wie Größe und Lage im Stadtgebiet oder auch qualitative Kriterien berücksichtigen.

Eine Grün- oder Freifläche kann nach ihrer Größe und der Entfernung zum Wohnort kategorisiert werden – ein Weg, den die Stadt München gegangen ist: Flächen der Ebene I (Nachbarschaftsversorgung) sind maximal 250 m vom Wohnort entfernt, 0,2 bis 1 Hektar groß und für „flächenhafte Aktivitäten“ (also z.B. Ballspiele aller Art) geeignet. Die Ebene II (Wohngebietsversorgung) erfasst Flächen bis in 500 m Entfernung und mit 1 bis 10 Hektar Größe. Sie sind für flä-

chenhafte Sportarten, eingeschränkt auch für „linienhafte Aktivitäten“ geeignet (Skaten, Joggen etc.). Ebene III schließlich (Stadtteilversorgung) sind Grün- und Freiflächen, die bis zu 1 km entfernt liegen und mindestens 7 Hektar umfassen. Sie sind groß genug für alle Arten von Spiel, Sport und Bewegung.

Da die Nutzer von urbanen Grünflächen in Großstädten oft anderen Aktivitäten nachgehen als auf dem Land und in Kleinstädten, ist eine pauschale Kategorisierung der Flächen nicht sinnvoll. Zudem können in urban geprägten Räumen die Erwartungen der Nutzer an Größe und Qualität der Flächen deutlich geringer sein als in ländlich geprägten Kommunen. Jede Kommune sollte daher Kategorien entwickeln, die für die lokalen Strukturen passen. Das eigenständige städtische Landschaftsbild einer Kommune ist die Grundlage der Bewertung (vgl. folgende Tabelle).

Tabelle 2: Anteil der Erholungsflächen ausgewählter Städte

Einwohner	Einwohner	Fläche gesamt km ²	Einwohnerdichte EW/km ²	ausgewiesene Erholungsflächen		
				km ²	%	m ² /EW
Berlin	3.391.000	892	3.802	*2 102,6	11,5	30
Hamburg	1.745.000	755	2.312	*2 60,4	8,0	34
Wien	1.631.000	415	3.930	*3 16,6	4,0	10
München	1.305.000	310	4.211	*2 47,7	15,4	36
Köln	1.023.000	405	2.526	*1 41,7	10,3	40
Frankfurt a. M.	655.000	248	2.641	*2 15,1	6,1	23
Essen	583.000	210	2.775	*1 22,9	10,9	39
Hannover	522.000	204	2.561	*2 29,2	14,3	56
Leipzig	504.000	298	1.692	*3 16,9	5,7	33
Nürnberg	499.000	186	2.687	*4 7,4	4,0	14
Mannheim	325.000	145	2.241	*3 7,5	5,2	23
Karlsruhe	275.000	174	1.583	*3 7,5	4,3	27
Krefeld	240.000	138	1.738	*1 11,8	8,5	49
Freiburg i.B.	216.000	153	1.412	*3 4,6	3,0	21
Leverkusen	162.000	79	2.054	*1 5,6	7,1	34
Regensburg	152.000	81	1.873	*3 2,1	2,6	13
Heidelberg	143.000	109	1.312	*3 2,3	2,1	16
Göttingen	129.000	117	1.103	*3 4,6	3,9	35
Bergisch Gladbach	110.000	83	1.327	*1 1,7	2,0	15
Erfstadt	52.000	120	435	*1 1,8	1,5	34

*Erläuterungen

- ¹ Definiert als „Unbebaute Flächen, die vorherrschend dem Sport oder der Erholung dienen“ (Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik Nordrhein-Westfalen, 2006). Sportplätze, Freibäder, Parkanlagen, Tierparks, Kleingärten, Spielplätze werden nicht ausdrücklich ausgeschlossen.
- ² In die Definition werden ausdrücklich auch Sportplätze, Freibäder, Parkanlagen, Tierparks, Kleingärten, Spielplätze eingeschlossen (Statistisches Amt München, 2002).
- ³ Die Ausweisung als Erholungsfläche erfolgt ohne nähere Angaben.
- ⁴ Die Erholungsflächen werden definiert als „Unbebaute Flächen, die überwiegend dem Sport, der Erholung oder dazu dienen, Tiere oder Pflanzen zu zeigen. Hierzu gehören Grünanlagen (einschließlich unbebauter Flächen in zoologischen oder botanischen Gärten und dgl.), Sportflächen und Campingplätze“ (Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, 2005).



Abb. 15
Urbane
Lebensqualität
in der Stadt
Leipzig

■ AUS DER PRAXIS

Sieben Indikatoren für europäische Grünflächen

Welche Rolle spielen Grünflächen für die Lebensqualität in Städten und urbanen Räumen in Europa? Wie sehen international anwendbare Kriterien aus, mit denen sich urbane Grünstrukturen analysieren und einzelne Grünflächen bewerten lassen? Wie können Planung und Pflege der Flächen unterstützt werden? Diese Fragen standen im Mittelpunkt des europäischen Forschungsprojekts „Förderung von Grünflächen zur Verbesserung der Lebensqualität in Städten und urbanen Räumen“ (URGE, 2001 bis 2004). Speziell für den Bereich Freizeit und Erholung wurden sieben Bewertungsindikatoren entwickelt. Diese sowohl qualitative als auch quantitative Aspekte berücksichtigenden Indikatoren werden gemessen und anhand einer Richtgröße bewertet. Das Projekt, in das mehrere europäische Städte eingebunden waren, darunter auch Leipzig, sollte zudem die Diskussion über die Bedeutung urbaner Grünflächen für die Lebensqualität und für eine nachhaltige Stadtentwicklung intensivieren.

■ Checkliste *Baustein 2 Bestands- und Bedarfsanalyse*

Schritt 1

Identifizieren Sie siedlungsnahen Bewegungs- und Naturerlebnisräume und erfassen Sie das Bewegungsverhalten und die Aktivitäten der Bevölkerung auf diesen Flächen.

Schritt 1a

Prüfen Sie, welche Informationen zu Bewegungsräumen und zu Bewegungsaktivitäten vorhanden sind und in welcher Form sie zur Verfügung stehen.

- Welche Angebote und Infrastruktur gibt es bereits?
- Liegen für diese Angebote Informationen über die Nutzungsintensität vor?
- Benennen Sie inhaltliche und räumliche Aktivitätsschwerpunkte!
- Welche Defizite und direkten Handlungsbedarf gibt es in Bezug auf das vorhandene Angebot?
- Welche Informationen und Datensätze zum Sport- und Bewegungsverhalten sind bekannt?
- Wie aktuell sind die Datensätze?
- In welcher Form liegen die Daten vor (Primärdaten/Projektbericht)?
- Welche Tiefe haben die Informationen?

Schritt 1b

Prüfen Sie die Daten auf Defizite in Bezug auf die zu erreichenden Ziele. Bestehen Defizite, dann weiter mit Schritt 1c, sonst mit Schritt 2.

Schritt 1c

Erheben Sie fehlende Informationen.

- Wie können die fehlenden Daten erhoben werden?
- Welche Methoden sind zur Erhebung geeignet (Beobachtung, Zählung, Befragung, statistische Auswertung bestehender Datensätze etc.)?
- Welchen Beitrag können die einzelnen Fachämter zur Erhebung leisten?
- Müssen die Daten durch einen externen Dienstleister erhoben werden?
- Welche Maßnahmen sind diesbezüglich zu veranlassen (Ausschreibung, Erarbeitung eines Anforderungsprofils etc.)?

Schritt 2

Machen Sie die gesammelten Informationen verfügbar.

- Wie sollen die Informationen zusammengeführt und verfügbar gemacht werden?
- Ist hierzu ein digitales Informationssystem aufzubauen?
- Wenn ja, zunächst zu 2a. wenn nein, dann weiter mit 2b.

Schritt 2a

Bauen Sie ein umfassendes Informationssystem auf.

- Welche vergleichbaren Systeme bestehen bereits innerhalb der Strukturen?
- Kann der Bereich „Freizeit und Erholung“ in dieses System integriert werden?
- Wie können die in der Regel vorhandenen Daten zum Naturschutz integriert werden?
- Welche Informationen sind im Rahmen einer Systemerweiterung zu integrieren?
- Ist ein eigenständiges System notwendig?
- Welche Daten sind in einem eigenständigen System für den lokalen Bedarf zwingend erforderlich?

Schritt 2b

Entwickeln Sie eine Systematik für den Umgang mit den Daten.

- Wie werden vergleichbare Daten bislang vorgehalten?
- Können die Daten zu siedlungsnahen Flächen digital vorgehalten werden?
- Sollen die Daten zentral oder dezentral verwaltet werden?
- Wie kann sichergestellt werden, dass alle Mitglieder der Koordinierungsstelle Zugriff auf relevante Daten haben?
- Wie wird die Kompatibilität der Daten gewährleistet?

Schritt 3**Bewerten Sie die Daten in Bezug auf aktive Erholungsformen.**

- Wo zeigen sich Schwerpunkte von aktiven Erholungsformen?
- Welche Aktivitäten finden dort schwerpunktmäßig statt?
- Wann finden die Aktivitäten statt? Nutzungsdauer und -frequenz?
- Welche Bedeutung hat die Fläche für die Erholungsformen?
- Welche Infrastruktur ist vorhanden, bzw. wird hierfür benötigt?
- Welche Defizite bestehen im Angebot?

Schritt 4**Beachten Sie besonders bestehende und potentielle Konflikte!**

- Bestehen Zielkonflikte unterschiedlicher Erholungsnutzungen?
- Welche Konflikte bestehen zum Naturschutz?
- Welche Konflikte bestehen mit anderen Nutzergruppen (z.B. Land- und Forstwirtschaft)?



Abb. 16 bis 18
Hier zeigt sich die Vielfalt siedlungsnaher Flächen für Sport, Erholung und Erlebnis

GRUNDÜBERLEGUNGEN

Die Leitbilder der zukünftigen Entwicklung werden von der Koordinierungsstelle erarbeitet und greifen die politischen Vorgaben auf. Die zentralen Fragen bei der Ausarbeitung und Festlegung von Handlungszielen: Welche Bewegungsräume sind für die zukünftige Entwicklung von Freizeit und Erholung in der Kommune notwendig? Welche Themen sollen besetzt und welche Schwerpunkte gesetzt werden? Wie müssen diese Grün- und Freiflächen gestaltet und entwickelt werden?

In der folgenden Tabelle sind beispielhafte Kriterien zusammengestellt, über die ein qualitativ hochwertig strukturierter Bewegungsraum verfügen sollte und die es deshalb bei der Auswahl von Bewegungsräumen zu berücksichtigen gilt.



36

LEITBILDER UND STRATEGIEN

Die Angebote in Grünflächen nutzen zunehmend anspruchsvolle Besucher mit wechselnden Präferenzen und einem geänderten Sport- und Bewegungsverhalten. Diese und weitere Entwicklungen ziehen einen Professionalisierungsbedarf in der gesamten Angebotsentwicklung nach sich. Zielorientiertes Denken und Handeln in der Angebotsentwicklung sind gefordert. Dabei sind die folgenden Leitbilder gemäß der Situation vor Ort weiterzuentwickeln und zu konkretisieren.

Leitthema

Ausgangspunkt für die Angebotsplanung ist in der Regel die Vergabe und Orientierung eines Leitthemas und möglicherweise von Subthemen für einzelne Standorte. Sie sollen helfen, verschiedene Angebotselemente und Attraktionen umfassend und zielorientiert einzusetzen. Die Themen sollen dabei so gewählt

werden, dass Entfaltungsmöglichkeiten für verschiedene Umsetzungsarten möglich sind, um Abwechslung und Angebotsvielfalt zu ermöglichen.

Angebotsselemente - Attraktionen

Angebotsselemente und Attraktionen im Bereich Bewegung, Naturerlebnis und Erholung stellen die eigentlichen Anziehungspunkte und Erlebnisräume dar. Attraktive Infrastruktur und konkrete Angebote stimulieren die Nachfrage. Dabei ist es wichtig eine vielfältige Erlebnisdimension zu ermöglichen und die Angebote entsprechend zu inszenieren. Nach LIEDTKE (2005) kommen im Bereich Sport, Bewegung und Natur unter anderem die folgenden Erlebnisse vor: Körper und Bewegung, Sozialität und Verbundenheit, Leistungsvermögen, Spannung, Zeit und Raum, Natur und Natürlichkeit.

Tabelle 3: Kriterien für die Entwicklung von qualitativ hochwertigen, siedlungsnahen Flächen zur Nutzung als naturnahe Bewegungsräume (in Anlehnung an DER KULTUSMINISTER DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN 1988: 45 f.)

Kriterien	Kriterien für eine Nutzung als multifunktionaler Bewegungsraum
Lage <ul style="list-style-type: none"> ■ Erreichbarkeit ■ Einzugsbereich 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Lage innerhalb eines Wohnsiedlungsbereichs ■ über einen Fuß- oder Radweg gefahrlos zu erreichen ■ Anbindung an den ÖPNV ■ ausreichend Bewohner im Einzugsbereich
Standort <ul style="list-style-type: none"> ■ Zugänglichkeit ■ Topographie ■ Flächengröße und -form ■ Bodenverhältnisse ■ Oberflächenstruktur 	<ul style="list-style-type: none"> ■ vorhandene offene Zugänge ■ vorhandene, die Fläche erschließende Wege ■ abwechslungsreiches Gelände ■ freie Fläche von mindestens fünf Hektar ■ Abfluss von Niederschlagswasser ■ Wiese, strapazierfähiger Rasen ohne extreme Bodenunebenheiten ■ Büsche und Bäume als raumbegrenzende Elemente
Psychosoziale Faktoren	<ul style="list-style-type: none"> ■ raumgliedernde Erschließungsachsen ■ Flächen sind offen nutzbar (z.B. Spielwiese) ■ Nutzerspuren/Nutzergruppen vorhanden ■ eingeschränkt einsehbare Bereiche
Umweltfaktoren <ul style="list-style-type: none"> ■ Emissionen (Lärm) ■ Immissionen 	<ul style="list-style-type: none"> ■ ausreichende Abstände vorhanden ■ Geländeeinschnitt, Böschungen, Wälle ■ Bepflanzungen ■ „weiche“ Beläge (Rasen, Wiese) ■ Lage innerhalb gering belasteter Stadtteile
Konkurrierende Nutzungen oder Funktionen	<ul style="list-style-type: none"> ■ keine Konkurrenz ■ genügend Ausweichmöglichkeiten in unmittelbarer Nähe
Zielsetzungen der Stadtentwicklungsplanung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Raum als Freifläche sichern/entwickeln ■ bei Verlust von Grünflächen Kompensation durch Ausgleichmaßnahmen
Eigentums- und planungsrechtlicher Rahmen	<ul style="list-style-type: none"> ■ im Bebauungsplan als öffentliche Grünfläche festgesetzt (mit Zusatzeintrag „bewegungsaktive Nutzung“) ■ Fläche in städtischem Besitz ■ günstige Pachtmöglichkeiten ■ Bereitschaft zu vertraglichen Regelungen

Die Besucherzufriedenheit wird insgesamt von der Erlebnishäufigkeit und Erlebnisvielfalt bestimmt und sollte grundsätzlich mehrere Sinne ansprechen. Die Implementierung solcher Attraktionen ist zum Teil mit dem Aufbau von Infrastruktur verbunden, zum Teil ist vorhandene umzuwidmen. Die Grünflächen der bereisten Städte liefern hier vielfältige Ideen, wenn auch die hier geforderte konsequente Themengebungen nur sehr selten gefunden werden konnte:

Aktivitätsräume

Auf dem Weg

- Wanderwege
- Nordic Walking Trails, Finnbahn
- Laufstrecken
- Inlineskatingstrecken
- Themenparcours: Fahrrad, MTB, BMX, Rollschuhe, Kettcars für Anfänger und Könner

- Skaterparcours mit Jump- und Miniramps, Ledges, Wallrides und Funboxes, Rampen, Gleit- und Sprungelementen

- Outdoor Fitnessgeräteparks

- Stelzenparcours, Geschicklichkeitsparcours

- Reitwege

An der Wand

- Kletterwände, Boulder Gelegenheiten

- Kletterspielplätze

- Rutschen, Schaukeln, Balancieren und Schwingen

Auf der Wiese

- Beachsportfelder

- Bolzplätze, nach örtlichen Möglichkeiten auch ergänzt mit Ballnetzen

- Freiflächen für Frisbee, Fußball, Faustball, Federball



Abb. 19
Ein attraktiver Raum für Bewegung, Naturerlebnis und Erholung benötigt perfekte Infrastruktur

Abb. 20
Drachensteigen als Themenbeispiel für den Aktivitätsraum Wiese

Abb. 21
Entspannungsoase



- Tischtennisplatten, Basketball, Streetball, Tennis
- Hüpfburgen
- Golf
- Rodelhügel
- Abenteuer-Spielplatz (mit Themenschwerpunkten)
- Flächen für Tai-Chi, Aerobic im Park etc.
- Seniorenspielplätze

Im Wald:

- Trimm-Dich-Pfad
- Waldspielplatz
- Kletterbäume
- und die oben genannten Aktivitätsformen auf Waldwegen

Auf dem Wasser

- Fließgewässer zum Wildwasserkanufahren, Rafting oder Hydrospeeding
- Seen zum Segeln, Rudern, Paddeln, Tretbootfahren, Schwimmen
- Tauchen und Schnorcheln
- Kiteboarden

In der Luft

- Gelände Modellflug, Drachen
- Ballonfahrten.

Naturerlebnisräume

- Barfußpfad
- Kräuterspirale
- Schnitzeljagden, Geochaching
- Walderlebnispfad
- Themenpfade: Geologie, Gewässer, Pflanzen und Tiere, Energie
- Themenpfade der Wald- und Erlebnispädagogik, Sinnespfade, Naturerlebnisspielplätze.

Entspannungsräume

- Klanggarten
- Strandbereiche, Liegewiesen, Kneippwege, Parkanlagen
- Lagerfeuerplätze
- „Steingracht“ – als künstlicher Graben mit einer nach Süden ausgerichteten Böschung zum Verweilen, Sonnen, Relaxen
- Entspannungsoase
- Spazierwege
- Schachanlage
- etc.



Komfortmerkmale – Elementare Bedürfnisse

Bei den Angebotselementen ist grundsätzlich darauf zu achten, dass im Sinne von „Wohlfühlräumen“ die elementaren Bedürfnisse der Besucher berücksichtigt werden:

1. Physiologische Bedürfnisse: Ruhebereiche, Sitzmöglichkeiten, Verpflegungsbereiche, Toiletten
2. Soziologische Bedürfnisse: Treffpunkte, Einstiegsorte, für Gruppen geeignete Angebote, Beobachtungsstandorte
3. Sicherheitsbedürfnisse: z.B. gute Informationen, beleuchtete Laufstrecke, etc.

Umgebung – Szenerie

Die Benutzer nehmen nicht nur die speziellen Angebotselemente wahr, sondern insbesondere auch die Qualität der Umgebung. Entgegen der landläufigen Annahme stellen Natur und Landschaft für Bewegungsaktive nicht nur eine bloße Kulisse dar, wie die Untersuchungen von KRETSCHMER (2007) zeigen. Das Erlebnis von Natur und Landschaft ist ein entscheidender Faktor bei der Ausübung von Bewegungsaktivitäten auch im urbanen Raum. Dabei ist weniger eine hohe Qualität im naturschutzfachlichen Sinne von Bedeutung, Einschränkungen der ökologischen Qualität werden auf siedlungsnahen Flächen in Kauf genommen. Aber: Die urbanen Freiflächen ermöglichen das Erlebnis von Natur und Landschaft in

einer sonst von Bebauung geprägten Umwelt. Die Beobachtung des Jahreszeitenwechsels, die Wahrnehmung unterschiedlicher Pflanzen und Tiere sowie das Erfahren von Witterungseinflüssen wie Regen, Wind und Sonne bilden den Kern des Naturerlebnisses auf siedlungsnahen Freiflächen.

Grünräume stellen einen Kontrast zur gebauten Siedlung dar. Von den Bewegungsaktiven wird ein Wechsel von bewaldeten Arealen mit Freiflächen bevorzugt. Freiflächen werden vor allem aufgrund ihrer Weite bevorzugt, die sonst innerhalb der Siedlung nicht vorzufinden ist. Wichtig ist die Größe eines urbanen Grünraumes. Je größer der Raum ist, desto mehr trägt er zum Naturerlebnis bei.

Besucherlenkung

Die Besucher bewegen sich in einer für sie wenig bekannten Umgebung. Daher ist es wichtig die Benutzer sehr gut zu lenken. Durch fehlende Orientierung und Informationen wächst das Gefühl von Unsicherheit und es fehlt ein obligatorisches Komfortmerkmal für Sport- und Bewegungsaktivitäten. Die Lenkungsmaßnahmen beeinflussen die räumliche und quantitative Verteilung sowie die Verhaltensweisen dem besuchten Objekt gegenüber. Ziel ist es dabei eine optimale Ausstattung des Gebietes, eine professionelle Sicherheit, einen hohen persönlichen Komfort

und umweltbezogene Ziele zu erreichen.

Die Besucherlenkung beginnt schon vor der Anreise und dem Erstkontakt, beinhaltet die Möglichkeiten der Information, die Angebotssuche, Gesamtorientierung, den individuellen Handlungsplan und die Information entlang der Angebotelemente. Dabei ist auf die Geschlossenheit, Lückenlosigkeit und Gleichartigkeit der Informationskette zu achten.

Bevölkerung – Akteure einbeziehen

Die Besucherzufriedenheit ist für eine erfolgreiche Angebotsentwicklung die zentrale Aufgabe. Das bedingt, dass die Bedürfnisse, Erwartungen und das Verhalten der Besucher bekannt sind. Dazu eignen sich systematische Gästebefragungen und Beobachtungen zum Sport- und Bewegungsverhalten in den jeweiligen Räumen, die laufend ausgewertet und in die Angebotsgestaltung berücksichtigt werden. Die Gestaltungen betreffen weitestgehend den öffentlichen Raum. Mitsprachemöglichkeiten und eine gute Öffentlichkeitsarbeit sind daher wichtige Voraussetzungen für die Akzeptanz aller Maßnahmen. Daher muss der Diskurs mit der Bevölkerung gesucht und Instrumente wie Agenda-Prozesse eingesetzt werden. Dies sichert auch die nachhaltige Unterhaltung und Nutzung des Geschaffenen.



Abb. 22
Lenkung durch
Ankunftsräume

■ Checkliste *Baustein 3 Angebotsentwicklung*

Schritt 1

Besetzen Sie Themenfelder.

- Welche Themen sind in der Stadt bereits besetzt und sollen nach Möglichkeiten ausgebaut werden?
- Welche Leitthemen bieten sich darüber hinaus aufgrund der örtlichen Gegebenheiten an und sollen zukünftig besetzt werden?
- Auf welchen Flächen können diese Themen verwirklicht werden?

Schritt 2

Ordnen Sie den Themenfeldern Angebote zu.

- Welche Aktivitätsräume sind bevorzugt zu schaffen?
- Welche speziellen Angebote sind auszubauen oder neu zu schaffen?
- Wo können Aktivitätsräume entwickelt werden?
- Wo bieten sich Naturerlebnisräume an?
- Wo sind Entspannungsräume und Ruhezonen möglich?

Schritt 3

Beachten Sie die weiteren Kriterien zur Angebotsentwicklung.

- Werden entsprechende Komfortstandards eingehalten?
- Welche Sicherheitsbedürfnisse sind für die einzelnen Angebote zu befriedigen?
- Welche Flächen eignen sich in besonderem Maße für Aktivitätsformen, die einen hohen Stellenwert in Bezug auf das Landschaftserlebnis haben?
- Sind Besucherlenkungs- und Informationssysteme vorhanden und können diese für die zu schaffenden Angebote verwendet werden?

Schritt 4

Schaffen Sie Allianzen.

- Wie kann die Bevölkerung sinnvoll beteiligt werden?
- Wer könnte Partner für die Entwicklung und erfolgreiche Umsetzung sein?

- Können Kosten durch Sponsoren finanziert werden?
- Welche Vereine oder anderen Partner können, z.B. durch regelmäßige Veranstaltungen, die nachhaltige Nutzung der Einrichtungen fördern?
- Kommen Patenschaften für die Unterhaltung der Einrichtungen in Betracht?

Schritt 5

Politische Legitimation.

- Die Leitthemen und die Strategien zur Umweltschutz sind durch die politischen Gremien bei Bedarf zu legitimieren.

■ AUS DER PRAXIS

41

Hamburg nimmt Kurs auf mehr Lebensqualität

Hamburg hat die nachhaltige Entwicklung vor Ort schon frühzeitig für sich entdeckt. Das „Kursbuch Umwelt – Ziele für ein nachhaltiges Hamburg“ aus dem Jahr 2001 umfasst alle wichtigen Bereiche für eine zukunftsfähige Entwicklung der Stadt. Das 300 Seiten starke Fachprogramm beschreibt, welche Umweltziele mittelfristig erreicht werden sollen und wie die erreichten Fortschritte überprüft und bewertet werden. Es formuliert mittelfristige (2010) und langfristige (2050) Ziele für die Schutzgüter Naturhaushalt, Ressourcenschonung, Klima, Gesundheit und kommunale Lebensqualität. Die Ziele des Kursbuches gelten als Vorgaben für die Umweltbehörde und sind Grundlage für deren fachlichen Arbeit – beispielsweise beim Formulieren von Fachprogrammen, bei Vereinbarungen mit gesellschaftlichen Akteuren oder für Stellungnahmen zu Vorhaben anderer Fachbehörden.

Für die aktive Erholung in der Stadt sind die Kapitel 1 (Schutz des Naturhaushalts) und 5 (kommunale Lebensqualität) im Kursbuch relevant. Bis 2010 sollen z.B. für überregional bedeutsame Parkanlagen Entwicklungskonzepte erstellt werden. Untersuchungen sollen Daten liefern, die zeigen, welche soziale Bedeutung das öffentliche Grün für die Hamburger hat. Die Freizeitangebote, so bestimmt das Kursbuch, müssen sich an den konkreten Bedürfnissen der Bewohner und den aktuellen Trends im Freizeitsport ausrichten.

Ein solch umfassendes Werk für die Planung von Freizeit und Erholung ist sicherlich nur in größeren Kommunen sinnvoll. Dennoch kann das Hamburger Kursbuch auch kleineren Städten und Gemeinden Hilfestellung bei der Formulierung eigener Ziele geben. Denn viele Probleme von Metropolen lassen sich, wenn auch in kleinerem Maßstab, auch in kleineren Kommunen finden.

GRUNDÜBERLEGUNGEN

Naturnahe Bewegungsräume im urbanen Raum müssen über grundlegende Infrastruktureinrichtungen verfügen. Es gilt: Intaktes Wegenetz, Strecken mit unterschiedlicher Länge und unterschiedlichen Profilen, viele **Variationsmöglichkeiten**. Dies sind die ausschlaggebenden Kriterien für viele Nutzerinnen und Nutzern. Entscheidend für die Bewegungsaktiven ist weiterhin der Belag der Wege. Grundsätzlich sind wassergebundene Wegdecken für die meisten Aktivitäten ausreichend. Das Repertoire reicht allerdings deutlich weiter, von Asphalt bis zur naturbelassenen Oberfläche.

Neben diesen primären Infrastrukturelementen haben sekundäre Infrastrukturelemente eine hohe Bedeutung. Die Ausgestaltung der **Ankunftsräume** ist besonders wichtig. Sie symbolisieren den Übergang von

Siedlung in Natur und Landschaft. Sie sind der Ausgangspunkt für beschilderte Strecken, umfassen großzügige Bereiche zum Aufwärmen und verfügen über ausreichende **Parkmöglichkeiten**. Im Idealfall ist eine Haltestelle des **öffentlichen Nahverkehrs** in unmittelbarer Nähe. Diese Ausgestaltung lässt Räume entstehen, die positiv mit Sport und Bewegung assoziiert werden und besetzt sind. Sie motivieren durch ihre Symbolkraft zum Sporttreiben, sind Treffpunkt für Gleichgesinnte und erfüllen soziale Aspekte.

Auch wenn die meisten Bewegungsaktiven ihren Bewegungsraum motorisiert erreichen, ist die konfliktfreie Erreichbarkeit zu Fuß sicherzustellen. Linienhafte Grünzüge, die in die Siedlung hinein reichen, eignen sich hierfür besonders gut. Als eigenständige Bewegungsräume sind sie auf Grund ihrer zumeist geringen Größe nicht geeignet.

Letztlich hängt die Ausgestaltung eines Bewegungsraumes auch von der darin ausgeübten Aktivität ab. Welche **Zielgruppe** fordert dabei welche Ausstattung? In den folgenden Tabellen sind die Kriterien, die ein Bewegungsraum für unterschiedliche Bewegungsformen und bei unterschiedlichen Zielgruppen erfüllen muss, beispielhaft dargestellt.

42

■ AUS DER PRAXIS

Eine Konvention für den Freiburger Wald

Der Wald ist vielen Menschen der liebste Ort, um sich zu erholen und Sport zu treiben. Das städtische Forstamt Freiburg hat eine „Waldkonvention“ erarbeitet, die die unterschiedlichen Funktionen des Waldes benennt und bewertet, darunter auch die Freizeit- und Erholungsfunktion. Sie gliedert die kommunalen Waldflächen in unterschiedliche Bereiche: in so genannte Vorranggebiete und Optimierungsbereiche. Vorrang genießen u.a. Waldflächen, die Erholungsschwerpunkte darstellen oder die von Laufstrecken oder Reitwegen durchzogen sind. Je nach Kategorie leitet die Stadt unterschiedliche Ziele und Maßnahmen ab, um diese Flächen zu managen und weiterzuentwickeln.

Um dem wachsenden Bedarf der Freiburger nach Erholung im Wald gerecht zu werden, wurde beispielsweise das Fußwegenetz im Stadtwald optimiert. Die Stadt hat eine Waldfreizeitkarte erstellt, Laufstrecken ausgebaut und Erlebnispfade angelegt. Eine Studie mit dem Titel „Sport und Bewegung in Freiburg“ hat zudem gezeigt, wie die Stadt ihre Sportangebote modernen Trends anpassen kann: z.B. indem sie bestehende Lauf- und Fitnesspfade nach aktuellen sportwissenschaftlichen Erkenntnissen optimiert, Bewegungsräume in das Radwegnetz integriert, Radwege für Inline-Skater öffnet und die Routen für Mountainbiker durch einheitliche Beschilderung optimiert.

Tabelle 4: Gestaltung von Bewegungsräumen in Anlehnung an die Erfordernisse definierter Zielgruppen (KRETSCHMER 2007)

Zielgruppe	<i>Einsteiger und Wiedereinsteiger/ Gesundheitsorientierte Bewegungsaktive</i>			
Aktivität	Spaziergehen	Nordic Walking	Laufen	MTB/ Radfahren
Altersgruppe in Jahren	30-80	40-70	25-50	40-60
Max. Anreise in Min.				
Zu Fuß	10	10	10	-
Motorisiert	15	15	15	-
Streckenlängen in km	1,0 - 3,0	2,5 - 5,0	2,5 - 7,5	10,0 - 20,0
Streckenprofil	flach	flach bis wellig	flach bis wellig	flach bis wellig
Mindestgröße in ha	10	40	100	500
Wegbreite in m	5-8	5-8	5-8	5-8
Untergrund	wassergebunden	wassergebunden	wassergebunden	wassergebunden, asphaltiert
Landschaftsbild	wichtig	wichtig	wichtig	wichtig
Lenkungsmöglichkeiten	keine	Beschilderung	Beschilderung	Beschilderung
Kommunikation	keine	Internet, Flyer, Treffs	Internet, Flyer, Treffs	Karten, Internet

Zielgruppe	<i>Fitnessorientierte/ trainings- und leistungsorientierte Bewegungsaktive</i>			
Aktivität	Spaziergehen	Nordic Walking	Laufen	MTB/ Radfahren
Altersgruppe in Jahren	-	40-60	25-40	35-50
Max. Anreise in Min.				
Zu Fuß	-	10	10	-
Motorisiert	-	15	15	-
Streckenlängen in km	-	5,0-10,0	5,0 - 20,0	20,0 - 80,0
Streckenprofil	-	flach bis bergig	wellig bis bergig	wellig bis bergig
Mindestgröße in ha	-	100	200	1000
Wegbreite in m	-	5-8	1-5	5-8
Untergrund	-	wassergebunden	wassergebunden, naturbelassen, asphaltiert	wassergebunden, asphaltiert
Landschaftsbild	-	wichtig	vergleichsweise weniger wichtig	vergleichsweise weniger wichtig
Lenkungsmöglichkeiten	-	Beschilderung	Beschilderung	Beschilderung, GPS, Bikepark
Kommunikation	-	Internet, Flyer, Treffs	Internet, Flyer, Treffs	Karten, Internet

Im Folgenden wird beispielhaft für die Entwicklung von Bewegungsangeboten in siedlungsnahen Grünflächen das Thema Laufen aufgegriffen. Die Arbeitsfelder, die zu berücksichtigen sind, lassen sich aber ohne weiteres auf andere Bewegungsraumangebote übertragen.

Die **Beschilderung von Strecken** ermöglicht Läuferinnen und Läufern die Orientierung. Sie können sicher sein, immer wieder am Ausgangspunkt anzukommen und erhalten zusätzlich Informationen über die zurückgelegten bzw. noch zu laufenden Kilometer. Die Beschilderung sollte die Grundroute, aber auch eventuelle zusätzliche Schleifen oder Abkürzungsmöglichkeiten umfassen, die angelegt wurden, um unterschiedlich lange und unterschiedlich anspruchsvolle Strecken anzubieten.

Bei allen Planungen empfiehlt sich eine **Beteiligung der betroffenen Akteure**. So ist es beispielsweise in der Praxis oftmals so, dass Vereine die eingerichteten Strecken für Lauftreffs nutzen und diese die Kontrolle der Strecken (vollständige Beschilderung, Zustand der Wege etc.) übernehmen.

Der **Zustand der Wege** ist entscheidend für die Attraktivität von Laufstrecken. Deshalb sollten im Frühjahr stark genutzte Wege überprüft und wenn nötig repariert werden. Vorrang haben Wege, für die eine Beschilderung vorgesehen ist. Schäden und Unebenheiten müssen rasch beseitigt werden, da besonders in stark frequentierten Bereichen Begleitschäden auftreten. Hierzu zählt z.B. die Entstehung von Trampelpfaden auf Wiesen oder im benachbarten Unterholz, deren Beseitigung weitere Kosten nach sich zieht. Nicht zuletzt sind in diesem Zusammenhang auch die Fragen der Verkehrssicherungspflicht z.B. im Wald mit dem Forstamt zu klären.

Um eine dauerhafte Benutzung der Strecken zu gewährleisten und zur **Haftungsregelung** zwischen dem Betreiber der Strecken und den jeweiligen Grundeigentümern muss die Benutzung der Strecken abgesprochen und bei Bedarf vertraglich geregelt sein. Hier haben sich Gestattungsverträge mit entsprechenden Klauseln zur Haftpflichtversicherung bewährt.



Entwicklungsschwerpunkte

- (A) Erholung und Naturerlebnis:**
 - Spazierengehen
 - Themenpfade
 - Naturbeobachtung
 - Kinderspielplatz
 - etc.
- (B) Dynamische Aktivitätsformen:**
 - Joggen, Nordic Walking, Inline
 - Flächen für Ballspiele
 - Skaterpark
 - etc.

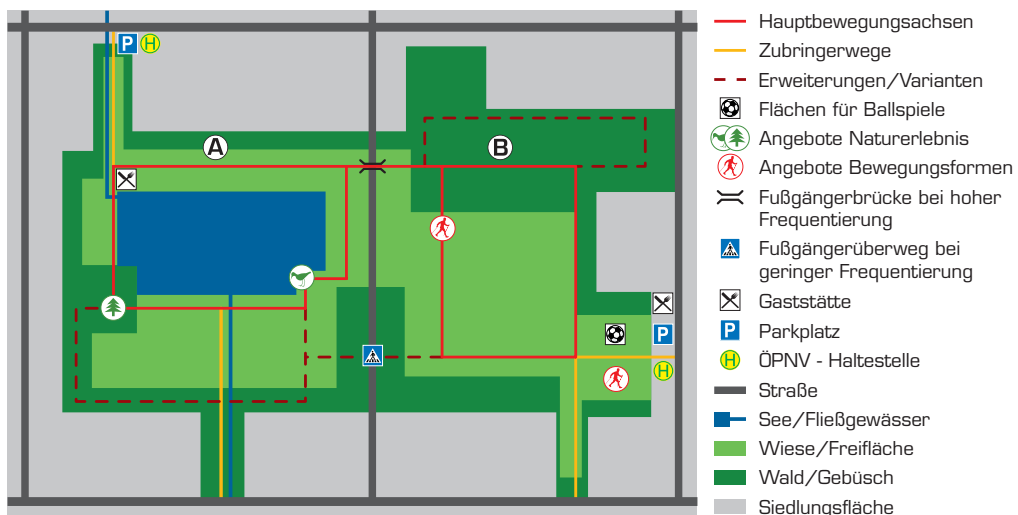


Abb. 23
Modellbeispiel eines
multioptionalen
Erholungs- und
Bewegungsraumes

Der **Hauptkonflikt** aus Sicht der Bewegungsaktivität ist der fließende Verkehr. Diese treten häufig auf, da städtische Freiflächen in der Regel von Verkehrsachsen durchzogen sind. Je nach Verkehrsdichte sind Straßen und Wege ein Hindernis für Läufer. Ziel sollte es daher sein, möglichst barrierefreie Laufstrecken zu schaffen – beispielsweise durch Zebrastrifen oder Fußgängerinseln, bei hohem Verkehrsaufkommen auch durch Fußgänger-Brücken. Ampelanlagen und Tunnel sind dagegen wenig beliebt: An der Ampel müssen Läufer lange warten, Tunnel und Unterführungen werden als unsichere Strecken meist gemieden. Überquerungshilfen sollten stets an Nutzungsschwerpunkten gebaut werden, also an Kreuzungspunkten von Straßen mit beschilderten Laufstrecken. Und sie sollten offen gestaltet sein: Die Läufer müssen den Verkehr gut einsehen können und von diesem auch selbst frühzeitig gesehen werden, um Straßen und Wege sicher überqueren zu können.

Aus den unterschiedlichen Bewegungsgeschwindigkeiten der Nutzerinnen und Nutzer resultieren weitere Konflikte. Je größer der Unterschied, desto eher entstehen Problemsituationen. Fußgebundene Aktivitäten sind von anderen zu trennen. Hier helfen entzerrte Wegekonzepte und ansprechende Beschilderung.

Ein dritter Konflikt betrifft die Pflege und Instandhaltung der Grünflächen. Allen voran wird die Sauberkeit einer Grünfläche als ein maßgebliches Kriterium für ihre Attraktivität angegeben. Ausreichende Müllbehälter und regelmäßige Leerung sind die Antwort auf das tatsächliche Aufkommen von Müll. Erhält die vorhandene Infrastruktur die benötigte Aufmerksamkeit und ist sie in einem einwandfreien Zustand? Wenn ja, dann ist sicher: Der Bewegungsraum ist attraktiv.



■ Checkliste *Baustein 4 Planung, Ausführung und Weiterentwicklung von Angeboten*

Schritt 1

Schaffen Sie ein multioptionales Angebot.

- Können verschiedene Nutzungen auf identische Trassen oder Räume konzentriert werden, ohne dass es dabei zu Konflikten kommt?
- Welche Angebote sind aber räumlich strikt zu trennen?
- Wie können verschiedene Varianten, z.B. einer Laufstrecke, geschaffen werden, mit Abkürzungen und Verlängerungsoptionen im Laufe der Strecke?
- Welche Strecken/Angebote können auch im Winter und bei Nacht angeboten werden?
- Welche Wege und Wiesen eignen sich auch bei schlechten Witterungsbedingungen für die angestrebte Aktivität?

Schritt 2

Berücksichtigen Sie die Ansprüche ihrer Zielgruppe.

- Ist eine räumliche Verbindung zu zusätzlichen Infrastruktureinrichtungen wie z.B. Gastronomie, Materialverleih etc. für ihre ausgewählten Aktivitätsformen relevant?

- „Sehen und gesehen werden“. Sind die Aktivitätsformen, die bevorzugt in der Nähe von Publikum ausgeübt werden, auch entsprechend platziert?
- Sind die zentralen Ausgangspunkte gut mit dem öffentlichen Nahverkehr zu erreichen?
- Gibt es vor Ort eine ausreichende Anzahl von Parkplätzen?
- Sind der fließende Verkehr und die damit einhergehenden Konfliktpunkte ausreichend berücksichtigt?

Schritt 3

Überprüfen Sie die Realisierbarkeit Ihrer Planung.

- Sind weitere Grundbesitzer durch die Planung betroffen und sind diese mit der Planung einverstanden?
- Ist eine vertragliche Haftungsregelung notwendig?
- Ist die Verkehrssicherungspflicht geklärt?
- Sind die Naturschutzverwaltung und die Forstverwaltung mit der Planung einverstanden?
- Ist der dauerhafte Betrieb (Unterhaltung der Anlagen, Reinigung, Müllentsorgung) personell und finanziell gewährleistet?

GRUNDÜBERLEGUNGEN

Wo stehen wir heute, welchen Umweltzustand wollen wir erreichen? Sind wir auf dem richtigen Weg? Erreichen wir mit unseren bisherigen Maßnahmen das anvisierte Ziel? Reicht der Beitrag der einzelnen Akteursgruppen? Müssen wir umsteuern? Müssen wir unsere Aktivitäten verstärken? Systematische Entwicklungskonzepte wie das Bewegungsraum-Management brauchen ein Monitoring.

Das Ziel der Entwicklungskontrolle ist: Die aktive Beeinflussung der ermittelten Bewegungsraum-Situation durch die Themensetzung wird im Einklang mit den abgeleiteten Leitbildern immer wieder geprüft. Auf diesem Weg hilft die Überwachung des Bewegungsraum-Managements, mögliche Defizite in dem Bestand siedlungsnaher Flächen für Erholung, Natursport und Naturerlebnis sowie Anspruchs- und Nutzungskonflikte frühzeitig zu erkennen. Konzeptionelle wie operative Anpassungsmaßnahmen werden ermöglicht, wobei insbesondere auf Veränderungen der Bewegungsparameter der Bevölkerung geachtet wird.

Die Erfolgskontrolle sollte also

- die einzelnen Prozessabläufe überwachen
- Schwachstellen in den Strategien aufdecken
- Hinweise für Nachbesserungen geben

Geeignet für eine umfassende Qualitätskontrolle ist der „Plan-Do-Check-Act-Kreislauf“ (Planen-Durchführen-Prüfen-Verbessern) – ein Instrument, das ursprünglich für das Qualitätsmanagement in der Automobilbranche entwickelt wurde.

Planen

Zu Beginn müssen die Rahmenbedingungen klar sein. Dazu gehören die Vorgaben der Kommunalpolitik und die Befugnisse und Verantwortlichkeiten innerhalb der Verwaltung. Außerdem muss klar sein, welche finanziellen und personellen Ressourcen zur Verfügung stehen. Nicht zuletzt sollte ein BEMA-Beauftragter benannt werden.

Durchführen

Für die Durchführung ist von zentraler Bedeutung, dass die Kommune ihre Zielsetzungen und Einzelziele klar definiert hat. Die Ziele einzelner Maßnahmen sollten qualitativ oder quantitativ messbar sein, damit eine transparente Erfolgskontrolle möglich ist.

Prüfen

Die einzelnen Bausteine des BEMA müssen auf ihren Erfolg hin überprüft, das gilt vor allem für die Umsetzung der Maßnahmen: Wie weit hat die Maßnahme zu den Zielen beigetragen? Wurde sie in vollem Umfang realisiert? Waren Zeit und Budget ausreichend?

Verbessern

Nach der Durchführung von Maßnahmen oder Projekten wird geprüft, wie wirksam das Bewegungsraum-Management war. Wenn nötig, wird es optimiert und verändert.

Die Ergebnisse des Monitoring sollten in einem Bericht dokumentiert werden, der auch Gründe für Defizite bei der Umsetzung nennt und damit die Basis für eine dauerhafte Verbesserung schafft. Klar dokumentierte Konflikte, Schwachstellen und Probleme spielen im Monitoring eine bedeutende Rolle, weil sie möglicherweise auch für spätere Maßnahmen relevant sind. Werden sie frühzeitig berücksichtigt, lassen sich Probleme lösen und Konflikte vermeiden.





Abb. 24
Der Plan-Do-Check-
Act-Kreislauf

■ Checkliste *Baustein 5 Monitoring*

Schritt 1

Prüfen Sie Möglichkeiten der Erfolgskontrolle.

- Was soll im Einzelnen erfasst, dokumentiert und kontrolliert werden?
- Bestehen bereits etablierte Verfahren zur Qualitätssicherung und zum Monitoring von Prozessen innerhalb der Verwaltung?
- Welche lassen sich auf die Arbeit im Bewegungsraum-Management übertragen?

Schritt 2

Führen Sie eine Erfolgskontrolle durch.

- Welche Prüfintervalle sind für die einzelnen Bausteine sinnvoll?
- Wer übernimmt das Monitoring innerhalb der Koordinierungsstelle?
- Welche Instanzen übernehmen das Monitoring außerhalb der Koordinierungsstelle?

Schritt 3

Setzen Sie die Erkenntnisse aus dem Monitoring konsequent und kontinuierlich um.

- Wie lassen sich die einzelnen Phasen der Projekte in das System des Plan-Do-Check-Act-Kreislaufs übertragen?
- Welche Institutionen kontrollieren und bewerten Erfolg und Misserfolg?

■ AUS DER PRAXIS

Erfolge unter der Lupe

Das „Kursbuch Umwelt - Ziele für ein nachhaltiges Hamburg“ benennt alle wichtigen Bereiche für eine zukunftsfähige Entwicklung der Hansestadt. Damit aber nicht genug: Das Kursbuch sieht auch ein umfassendes Monitoring von Maßnahmen und Projekten vor. Das Monitoringsystem besteht aus rund 50 Indikatoren, die den unterschiedlichen Schutzgütern zugeordnet sind. Mit diesen Indikatoren wird regelmäßig überprüft, ob die Stadt auf Kurs bleibt: Wo stehen wir heute, welchen Umweltzustand wollen wir erreichen? Erreichen wir mit unseren bisherigen Maßnahmen das anvisierte Ziel? Reicht der Beitrag der einzelnen Akteursgruppen? Müssen wir unsere Aktivitäten verstärken? Die Ziele des Kursbuches und die Indikatoren sind Komponenten eines immer wieder durchlaufenden Regelkreises, mit dem kommunaler Umweltschutz langfristig, transparent und verlässlich werden soll. Das Monitoringsystem liefert nicht zuletzt Informationen und Daten für eine sachliche öffentliche Diskussion und für die politische Nachhaltigkeitsstrategie der Stadt.

GLOSSAR

Bewegung

Bewegung ist gleichbedeutend mit einer Positionsveränderung in einem definierten Raum. Aktive Formen, zu denen vor allem Spiel- und Sportaktivitäten zählen, werden als Bewegung verstanden.

Bewegungsraum

Ein Bewegungsraum wird durch Bewegung im oben genannten Sinne hervorgebracht und durch diese abgegrenzt. Im Gegensatz zur Sportanlage ist er unspezifisch, vieldeutig, offen und vielfältig nutzbar.

Bewegungsraum-Informationssystem (BRIS)

Das Bewegungsraum-Informationssystem ist ein thematisches GIS, das die Grundlage für die Planung, Entwicklung und Unterhaltung der Bewegungs- und Naturerlebnisräume einer Stadt bildet.

E-Government

Unter E-Government wird die Vereinfachung der Information, Kommunikation und Transaktion zwischen staatlichen Institutionen und den Bürgerinnen und Bürgern durch den Einsatz moderner elektronischer Medien verstanden.

Erholung

Der Begriff Erholung umfasst die Erhaltung oder Wiederherstellung der körperlichen oder geistigen Leistungsfähigkeit. Sie dient der Regeneration. Die Erholungsformen können in aktive und passive bzw. ruhige Formen unterschieden werden.

Freiraum

Die Freiräume einer Stadt, welche oft auch als „öffentliches Grün“ bezeichnet werden, bilden die Opposition zur Siedlungs- und Verkehrsfläche. Ein Beispiel für Freiräume sind die frei zugänglichen Teile des Stadtgrüns.

Freiraumversorgungsanalyse

Diese Methode dient der stadtweiten Ermittlung des Versorgungsgrades der Bevölkerung mit Freiraum. Dabei kann z.B. in erreichbarkeitsorientierte oder zielgruppenorientierte Analysen unterschieden werden.

Freizeit

Freizeit wird definiert als die Zeit, in der außerhalb der Befriedigung der Grundbedürfnisse und -versorgung ein beliebiges Verhalten möglich ist. Sie steht damit in Opposition zur Arbeitszeit. In einer modernen Gesellschaft wird die Freizeit auch als Wert betrachtet.

Freizeitsport

Der Freizeitsport umfasst alle Aktivitäten, denen die thematischen Motive „Spaß“ und/oder „Gesundheit“ zu Grunde liegen. Freizeitsport steht für „Sport für alle“. Sportliche Aktivität aus den Bereichen „Leistung und Wettkampf“ sind nicht dem Freizeitsport zu zuordnen.

Geographisches Informationssystem (GIS)

Ein Geographisches Informationssystem ist ein elektronisches Informationssystem, in dem raumbezogene Daten in digitaler Form erfasst und bearbeitet, gespeichert und reorganisiert, modelliert und analysiert sowie alphanumerisch und graphisch präsentiert werden. Die einzelnen Systemkomponenten sind entsprechende Hardware und Software sowie alle relevanten Daten mit Raumbezug.

Grünflächen-Informationssystem (GRIS)

Das Grünflächen-Informationssystem ist ein thematisches GIS, das die Grundlage für die Planung, Entwicklung und Unterhaltung des Produktes Stadtgrün- und Freiflächen bildet. Das GRIS liefert die Daten für den interkommunalen Vergleich und sollte die Freiraumsituation der jeweiligen Kommune abbilden können.

Informeller Sport

Der Begriff umfasst jene Ausprägungen sportlicher Aktivitäten, die ohne oder mit einer nur geringen institutionellen Anbindung ausgeübt werden.

Informeller Sportraum

(vgl. Sportgelegenheit)

Inwertsetzung

Die Inwertsetzung umfasst alle Maßnahmen zur Wertsteigerung von Natur und Landschaft. Sie bezieht sich nicht nur auf die monetär messbare Steigerung, sondern auch auf die Steigerung des ideellen Wertes.



Landschaft

Landschaft umfasst einen strukturierten und als Einheit aufzufassenden Ausschnitt der Erdoberfläche, der durch bestimmte belebte und unbelebte Landschaftselemente charakterisiert ist und sich dadurch von anderen Gebieten abgrenzt. Die freie Landschaft steht im Gegensatz zur durch Siedlung geprägten Fläche.

Landschaftsplanung

Die Landschaftsplanung ist das Planungsinstrument von Naturschutz und Landschaftspflege. Sie konkretisiert die in den Naturschutzgesetzen des Bundes und der Länder formulierten Ziele und Grundsätze. Dabei wirkt sie auf allen Ebenen der Verwaltung.

Management

Unter dem Begriff Management wird die Organisation und Abstimmung von Prozessen verstanden, die auf eine größtmögliche Effizienz im Hinblick auf definierte Ziele gerichtet sind.

Moderne Verwaltung

Eine moderne Verwaltung trägt dem gesellschaftlichen, technologischen und demografischen Wandel Rechnung. Dies tut sie im Besonderen durch den Abbau überflüssiger Bürokratie, um die staatlichen Aufgaben so effizient, service-orientiert und in hoher Qualität zu erfüllen. Hierzu wurden im September 2006 die Bundesprogramme „Zukunftsorientierte Verwaltung durch Innovationen“ sowie „E-Government 2.0“ verabschiedet.

Natur

Natur umfasst die Gesamtheit der nicht von Menschen geschaffenen belebten und unbelebten Natur. Im urbanen Raum ist der Begriff der Natur deutlich weiter zu fassen, da er sich hier über das Verständnis und den Sinneseindruck der Allgemeinheit definiert. So erfolgt in der umgangssprachlichen Praxis häufig eine Gleichsetzung mit den Begriffen Landschaft oder Umwelt.

Naturerlebnis

Ein Naturerlebnis stellt ein Ereignis dar, das sich vom Alltag des Erlebenden so sehr unterscheidet, dass es ihm lange im Gedächtnis bleibt. Es bedingt den direkten Kontakt zwischen Erlebendem und dem Erlebnis-

gegenstand. Dabei steht eher das Erleben einzelner Elemente der belebten und unbelebten Natur im Blickpunkt als der umfassende Naturbegriff.

Naturnähe

Eine Landschaft ist umso naturnäher, je weniger eine Gestaltung durch den Menschen stattgefunden hat oder zu erkennen ist. Dabei erfährt der Begriff Naturnähe im siedlungsnahen Raum eine andere Deutung als im siedlungsfernen Raum, da im urbanen Kontext die Naturnähe von der Allgemeinheit als Kontrast zur Siedlung wahrgenommen wird und keine ökologische Analyse erfährt.

Natursport

Der Begriff des Natursports umfasst jede selbstbestimmte Bewegungshandlung in der freien Landschaft, die weder an Motorantrieb, noch an Sportanlagen zwingend gebunden ist und die eine Auseinandersetzung mit sich selbst in der Natur und mit der Natur ermöglicht.

Siedlungsnaher Flächen

Als siedlungsnaher Flächen werden all jene Freiflächen verstanden, die innerhalb oder im direkten Anschluss an die eigentliche Siedlungsfläche liegen.

Sport

Im Sinne eines weiten Sportbegriffs wird unter Sport das Lösen von Bewegungsaufgaben verstanden, das von den Handelnden als Sport bezeichnet wird. Bewegung ist damit ein essenzieller Bestandteil von Sport.

Sportanlage

Der Begriff der Sportanlage umfasst alle baulichen Anlagen, die primär für den Sport geplant und durch diesen genutzt werden. Die Anlagen sind spezialisiert, funktional, in sich geschlossen und lassen nur beschränkte bzw. definierte Nutzungen zu. Dabei sind gedeckte (überdachte) und ungedeckte Anlagen zu unterscheiden.

Sportentwicklungsplanung

Die Sportentwicklungsplanung umfasst alle planerischen Maßnahmen, die auf eine zielgerichtete und am zukünftigen Bedarf ausgerichtete (Weiter-)Entwicklung von Sport- und Bewegungsangeboten innerhalb einer beliebigen administrativen Einheit abzielen.

Sportgelegenheit

All jene Räume, die nicht primär für Sport geschaffen wurden, jedoch durch diesen genutzt werden, werden als Sportgelegenheit verstanden.

Sportraum

Ein Sportraum wird durch sportliche Aktivität hervorgerufen und entsteht damit durch die räumliche Wirkung von Sport.

Sportstätte

(Vergl. Sportanlage)

Wohnungsnaher Versorgung

Unter dem Begriff werden alle Einrichtungen verstanden, die fußläufig erreicht werden können und der Bedürfnisbefriedigung für Sport, Erholung und Erlebnis dienen.



LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN

Allgemein & Bewegungsraum-Management

- BMELV & BMG - BUNDESMINISTERIUM FÜR ERNÄHRUNG, LANDWIRTSCHAFT UND VERBRAUCHERSCHUTZ & BUNDESMINISTERIUM FÜR GESUNDHEIT (2007): Gesunde Ernährung und Bewegung - Schlüssel für mehr Lebensqualität. Eckpunkte des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz und des Bundesministeriums für Gesundheit zur Prävention von Fehlernährung, Bewegungsmangel, Übergewicht und damit zusammenhängenden Krankheiten. (Zugriff am 07.12.2006 unter http://www.bmelv.de/cln_044/nn_749118/SharedDocs/downloads/03-Ernaehrung/Aufklaerung/EckpunktepapierGesundeErnaehrung,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/EckpunktepapierGesundeErnaehrung.pdf): 10 S.
- BMU - BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ UND REAKTORSICHERHEIT (1998): Wege zu einer nachhaltigen Entwicklung des Sports. Positionen des Arbeitskreises „Sport und Umwelt“ beim Bundesumweltministerium. (Zugriff am 28.11.2005 unter <http://www.solarstadion.de/bmusp01.htm>).
- GÄLZER, R. (2001): Grünplanung für Städte: Planung, Entwurf, Bau und Erhaltung. - Stuttgart (Eugen Ulmer GmbH & Co.): 408 S.
- KGSt (2004): Bundesweite Internetbefragung zur Messung der Bürgerzufriedenheit mit den kommunalen Grünflächen. Abschlussbericht. - Köln: 102 S.
- KLOS, G. (2007): Bewegungsraum-Management in der kommunalen Planung (Arbeitstitel). - Köln (Deutsche Sporthochschule Köln, Institut für Natursport und Ökologie - Dissertation in Vorbereitung).
- KRETSCHMER, H. (2007): Naturorientierte Bewegungsaktivitäten im urbanen Raum. Ein Beitrag zur Planung von siedlungsnahen Erholungsflächen. - Köln (Deutsche Sporthochschule Köln, Institut für Natursport und Ökologie - Dissertation): 162 S.
- ROBERT KOCH-INSTITUT (Hrsg.) (2003): Bundes-Gesundheitssurvey: Körperliche Aktivität. Aktive Freizeitgestaltung in Deutschland. Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes. - Berlin: 11 S.
- ROBERT KOCH-INSTITUT (Hrsg.) (2005): Körperliche Aktivität. Gesundheitsberichterstattung des Bundes 26. - Berlin: 23 S.
- ROTH, R., TÜRK, S., KRETSCHMER, H. & KLOS, G. (2007): Siedlungsnaher Flächen für Erholung, Natursport und Naturerlebnis. Naturschutz und Biologische Vielfalt NaBiV Heft 51, Bundesamt für Naturschutz. - Bonn: 112 S.
- WOPP, C. (2006): Handbuch zur Trendforschung im Sport. Welchen Sport treiben wir morgen? - Aachen (Meyer & Meyer Verlag): 554 S.

Baustein 1: Politischer Handlungsrahmen

- AGENDA-FORUM FORUM ESSEN E.V. (2006): Agenda 21 lokal. Agenda21 Essen: KAKTUS - Zertifizierung. (Stand Januar 2005. Zugriff am 04.09.2006 unter <http://www.agenda-forum-essen.de/92.html>).
- ESPO, AFU & SBE - ESSENER SPORTBUND E. V., AMT FÜR UMWELTSCHUTZ DER STADT ESSEN & SPORT- UND BÄDERBETRIEBE DER STADT ESSEN (2001): KAKTUS Jahresbericht 2000. Beschlussvorlage. - Essen (ohne Verlag): 13 S.
- ESPO, AFU & SBE - ESSENER SPORTBUND E. V., AMT FÜR UMWELTSCHUTZ DER STADT ESSEN & SPORT- UND BÄDERBETRIEBE DER STADT ESSEN (2002): KAKTUS Jahresbericht 2001. Beschlussvorlage. - Essen (ohne Verlag): 11 S.
- ESPO, AFU & SBE - ESSENER SPORTBUND E.V., AMT FÜR UMWELTSCHUTZ DER STADT ESSEN & SPORT- UND BÄDERBETRIEBE DER STADT ESSEN (2000): Kommunales Aktionsprogramm Umwelt und Sport (KAKTUS). Beschlussvorlage. - Essen (ohne Verlag): 11 S.

- FACHAMT FÜR STADTGRÜN UND ERHOLUNG (2006): Hamburg. Da grünt mir was. - Freie und Hansestadt Hamburg. Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt. Landschafts- und Grünplanung. (Zugriff am 10.08.2006 unter <http://fhh1.hamburg.de/Behoerden/Umweltbehoerde/stadtgruen/frame-top.html>).
- SCHEMEL, H.-J. & STRASDAS, W. (1998): Bewegungsraum Stadt: Bausteine zur Schaffung umweltfreundlicher Sport- und Spielgelegenheiten. Forschungsbericht im Auftrag des Umweltbundesamtes. Edition Sport & Umwelt. - Aachen (Meyer & Meyer Verlag): 336 S.
- STADT FRANKFURT AM MAIN - UMWELTAMT (Hrsg.) (2003): GrünGürtel Frankfurt. - Frankfurt (Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH).
- Schriftenreihe Lebendige Stadt. Band 2. Hrsg. von der Stiftung Lebendige Stadt: 139 S.
- STADT FRANKFURT AM MAIN (2003): Die GrünGürtel Verfassung. (Stand Januar 2003. Zugriff am 07.12.2006 unter <http://www.frankfurt.de/sixcms/media.php/738/Gr%C3%BCnG%C3%BCrtel.pdf>): 10 S.
- UMWELTBEHÖRDE HAMBURG (2006): Umwelt. Kursbuch Umwelt. (Zugriff am 10.08.2006 unter <http://www.hamburg.de/Behoerden/Umweltbehoerde/kursbuch/kursbuch.htm>).

Baustein 2: Bestands- und Bedarfsanalyse

- BAYERISCHES LANDESAMT FÜR STATISTIK UND DATENVERARBEITUNG (2005) (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch Bayern 2005. - München: 576 S.
- BAYERISCHES STAATSMINISTERIUM DER FINANZEN (2006): Leitfaden für den GIS-Einsteiger. (Zugriff am 20.08.2006 unter <http://www.gis-leitfaden.de/>).
- BISP - BUNDESINSTITUT FÜR SPORTWISSENSCHAFT (Hrsg.) (2000): Leitfaden für die Sportstättenentwicklungsplanung. - Schorndorf (Verlag Karl Hofmann).
- Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft 103: 66 S.
- BISP - BUNDESINSTITUT FÜR SPORTWISSENSCHAFT (Hrsg.) (2006): Leitfaden für die Sportstättenentwicklungsplanung. Kommentar. - Köln (Sport & Buch Strauß). - Schriftenreihe „Sportanlagen und Sportgeräte“ P1/06: 148 S.
- GALK-DST - STÄNDIGE KONFERENZ DER GARTENAMTSLEITER BEIM DEUTSCHEN STÄDTETAG (2000): GALK Arbeitskreis Organisation und Betriebswirtschaft Arbeitsgruppe Grünflächeninformationssysteme. Leitfaden zur Erstellung und Fortschreibung eines Grünflächeninformationssystems (GRIS). (Stand 05.04.2000. Zugriff am 15.08.2006 unter <http://www.gris.galk.de/>): 24 S.
- HÜBNER, H. & KIRSCHBAUM, B. (2004): Sporttreiben in Münster 2003. Ergebnisse der Einwohnerbefragung 2003 und Trends im Sportverhalten der Münsteraner seit 1991. - Münster (LIT-Verlag).
- Schriften zur Körperkultur 44: 137 S.
- HÜBNER, H. & WULF, O. (2004): Grundlagen der Sportentwicklung in Bremen: Sportverhalten - Sportstättenatlas - Sportstättenbedarf. - Münster (LIT Verlag). - Schriften zur Körperkultur 40: 212 S.
- LANDESAMT FÜR DATENVERARBEITUNG UND STATISTIK NORDRHEIN-WESTFALEN (2006) (Hrsg.): Bodenflächen in Nordrhein-Westfalen nach Art der tatsächlichen Nutzung. - Düsseldorf: 69 S.
- LANDESHAUPTSTADT MÜNCHEN (Hrsg.) (1995): Erholungsrelevante Freiflächenversorgung für das Stadtgebiet. - München (Druckerei Gotteswinter). - Perspektive München. Schriftenreihe zur Stadtentwicklung: 79 S.
- MAGISTRAT DER STADT WIEN (2007): ViennaGIS - Das Geografische Informationssystem der Stadt Wien. (Zugriff am 03.01.2007 <http://www.wien.gv.at/viennagis/>)
- SENATSWERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG BERLIN (2006): Digitaler Umweltatlas Berlin. Versorgung mit öffentlichen, wohnungsnahen Grünanlagen. Problemstellung. (Zugriff am 20.09.2005 unter http://www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/umweltatlas/d605_01.htm#top).
- STADT GÖTTINGEN (2005) (Hrsg.): Göttinger Statistik Journal. - Ausgabe: 4/2005 - Text 4
- STADT REGENSBURG (2006) (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch der Stadt Regensburg. - Lappersdorf: 445 S.

STATISTISCHES AMT MÜNCHEN (2002) (Hrsg.): Stadtentwicklung Berlin. (Zugriff am 23.05.2007 unter http://www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/umweltatlas/db601_05.htm).

STATISTISCHES LANDESAMT BADEN-WÜRTTEMBERG (2005) (Hrsg.):

Erhebung der Siedlungs- und Verkehrsfläche 2005. - Stuttgart: 3 S.

UFZ - UMWELTFORSCHUNGSZENTRUM LEIPZIG-HALLE GMBH (2004): MAKING GREENER CITIES.

A PRACTICAL GUIDE. - Leipzig. - UFZ-BERICHT Nr. 8/2004. Stadtökologische Forschung Nr. 37.

(Zugriff am 12.10.2005 unter <http://www.urge-project.ufz.de/CD/booklet.htm>).

URGE PROJECT (2004): URGE. Development of Urban Green Spaces to Improve the Quality of Life in Cities and Urban Regions. ICC SET. Site Level. Interdisciplinary Catalogue of Criteria (ICC). Criteria Group No 3.

Use of the urban green system. (Stand 2004. Zugriff am 12.10.2005 unter http://www.urge-project.ufz.de/CD/pdf/Part_2_Toolbox/3_ICC_SiteLevel/ICC_SiteLevel_German_Crit_3.pdf): 27 S.

URGE PROJECT (2001): URGE. Übersicht. EU-Projekt URGE. Förderung von Grünflächen zur Verbesserung der Lebensqualität in Städten und urbanen Räumen. (Stand 2001. Zugriff am 12.10.2005 unter http://www.urge-project.ufz.de/html_web/ov_germ.htm).

Baustein 3: Angebotsentwicklung

GÖTTINGER SPORT UND FREIZEIT GMBH & CO. KG (2006): Sportkonzept der Stadt Göttingen.

(Zugriff am 16.06.2006 unter <http://www.goesf.de/index.php?id=108>).

LIEDTKE, G. (2005): Die Bedeutung von Natur im Bereich der Outdooraktivitäten. Band 18, Projekt- und Forschungsberichte des Instituts für Natursport und Ökologie der Deutschen Sporthochschule Köln.

STADT WIEN (2006): Webservice der Stadt Wien. Strategieplan Wien 2004. Wien hat Visionen.

(Zugriff am 30.06.2006 unter <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/strategieplan/index.htm>).

STADT WIEN (2006): Webservice der Stadt Wien. Der Strategieplan für Wien 2000.

„Qualität verpflichtet - Innovationen für Wien“. (Zugriff am 30.06.2006 unter <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/07/01/02/strategieplan.htm>).

STADTENTWICKLUNG WIEN (Hrsg.) (2005): STEP 05. Stadtentwicklung Wien 2005.

- Linz (Friedrich - Vereinigte Druckereien und Verlagsgesellschaft Linz): 244 S.

UMWELTBEHÖRDE HAMBURG (2006): Umwelt. Kursbuch Umwelt. (Zugriff am 10.08.2006 unter <http://www.hamburg.de/Behoerden/Umweltbehoerde/kursbuch/kursbuch.htm>).

Baustein 4: Planung, Ausführung und Weiterentwicklung der Angebote

BURGBACHER, H. (2001): Waldkonvention: Zielsetzungen, Grundsätze der Waldwirtschaft und Betriebsführung im Stadtwald Freiburg. Städtisches Forstamt Freiburg (Hrsg.). - Freiburg: 23 S.

ECKL, S., GIEß-STÜBER, P. & WETTERICH J. (2005): Kommunale Sportentwicklungsplanung und Gender Mainstreaming. Konzepte, Methoden und Befunde aus Freiburg. - Münster (Lit Verlag). - Sportentwicklungsplanung und Politikberatung. Band 1: 232 S.

LANDESHAUPTSTADT MÜNCHEN (Hrsg.) (2005): Münchens Zukunft gestalten. PERSPEKTIVE MÜNCHEN - Strategien, Leitlinien, Projekte. Bericht zur Stadtentwicklung 2005. - München (Color Offset GmbH): 91 S.

SCHUL- UND KULTUSREFERAT DER LANDESHAUPTSTADT MÜNCHEN (2006): 4f-Parcours.

(Zugriff am 18.12.2006 unter http://www.musin.de/sportamt/projekte/fitnessparcours_c.html)

UMWELTBEHÖRDE HAMBURG (2006): Umwelt. Kursbuch Umwelt. (Zugriff am 10.08.2006 unter <http://www.hamburg.de/Behoerden/Umweltbehoerde/kursbuch/kursbuch.htm>).

Baustein 5: Erfolgskontrolle und Evaluation

ROBBINS, S. P. & DECENZO, D. A. (2001): Fundamentals of management. 3rd ed.

- Upper Saddle River, New Jersey (Prentice-Hall, Inc.): 468 p.

SCHEMEL, H.-J. & STRASDAS, W. (1998): Bewegungsraum Stadt: Bausteine zur Schaffung umweltfreundlicher Sport- und Spielgelegenheiten. Forschungsbericht im Auftrag des Umweltbundesamtes.

Edition Sport & Umwelt. - Aachen (Meyer & Meyer Verlag): 336 S.

UMWELTBEHÖRDE HAMBURG (2006): Umwelt. Kursbuch Umwelt. (Zugriff am 10.08.2006 unter <http://www.hamburg.de/Behoerden/Umweltbehoerde/kursbuch/kursbuch.htm>).



Bundesamt für Naturschutz

Konstantinstr. 110

53179 Bonn

Telefon: 0228 / 84 91-0

Telefax: 0228 / 84 91-99 99

E-Mail: pbox-bfn@bfn.de

Institut für Natursport und Ökologie

Deutsche Sporthochschule Köln

Carl-Diem-Weg 6

D-50933 Köln

Telefon: 0221 / 49 82-42 40

Telefax: 0221 / 49 82-84 80

E-Mail: natursport@dshs-koeln.de



**Deutsche
Sporthochschule Köln**
German Sport University Cologne